

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wie Gockel der Hahn zu Verstand kam

Umbsen, Rudolf

Oldenburg, [1908]

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: SPIEKER J 32

[urn:nbn:de:gbv:45:1-867113](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-867113)

Wie Gockel der Hahn zu Verstand kam.

Satirisches Märchen

von

Rudolf Umbfen.

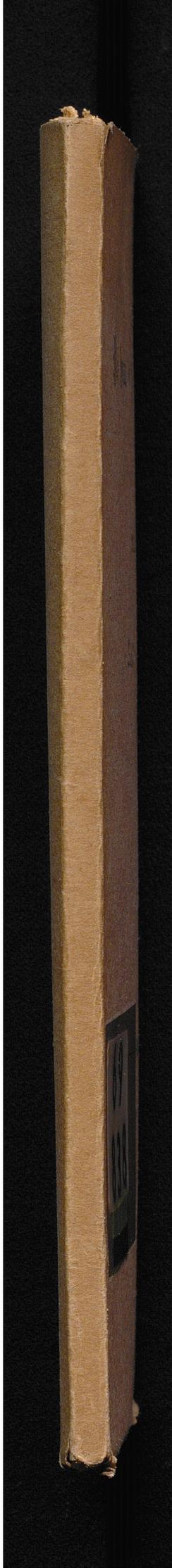
Lieb dich selbst, das ist mein Rat,
Weil der Mensch stets klagt,
Daß auf seinen Lebenspfad
Keiner kommt und sagt:
„Hierhin führet dich dein Weg,
Arme, milde Seele,
Such fortan auf jenem Steg,
Den ich für dich wähle.“
Lieb dich selbst! Merk drum das Wort
Um der Menschen willen;
Schwäche tannst du allerort
Nur durch Stärke stillen.

69

838

Oldenburg und Leipzig.

Die Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
Rudolf Schwarz.



69

838

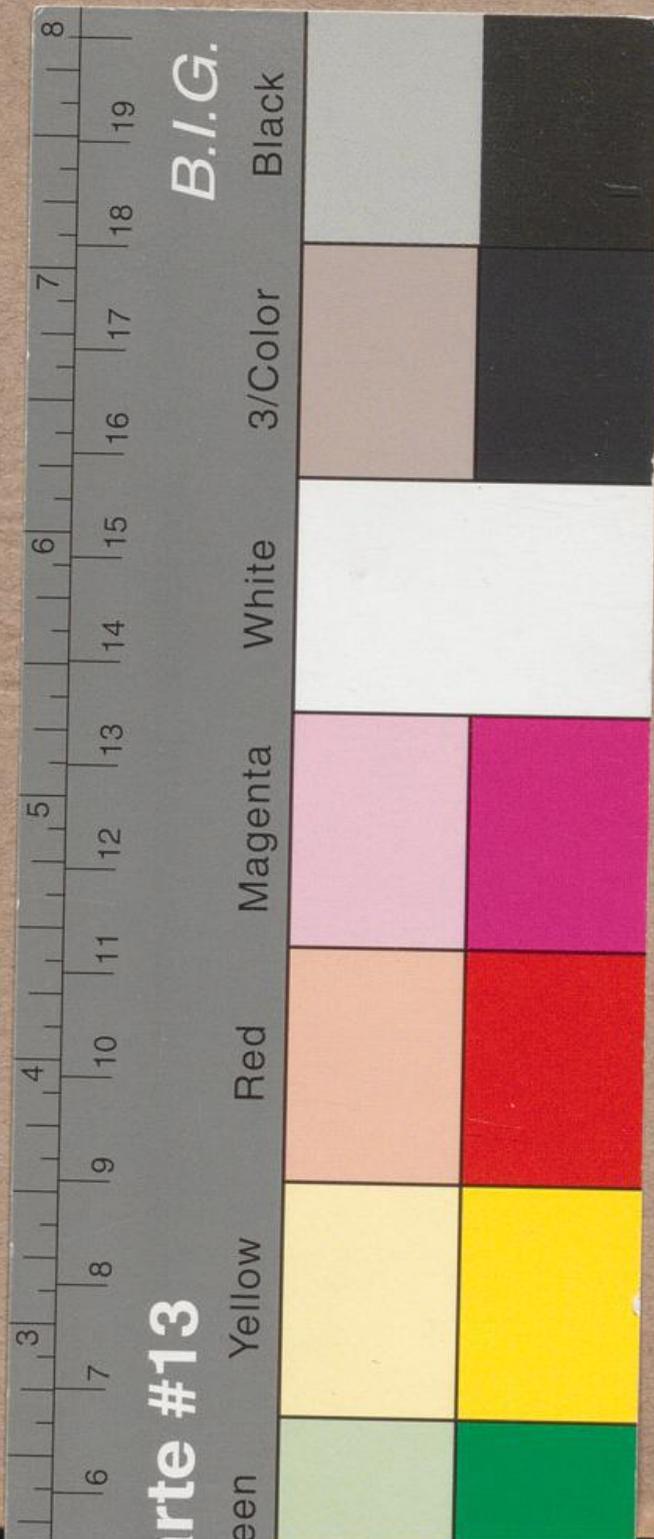
LANDESBIBLIOTHEK
OLDENBURG

LB Oldenburg
088 158 06

<45>



69-0838



Wie Gockel der Hahn zu Verstand kam.

~~~~~  
Satirisches Märchen

von

Rudolf Umbfen.

Lieb dich selbst, das ist mein Rat,  
Weil der Mensch stets klagt,  
Daß auf seinen Lebenspfad  
Keiner kommt und sagt:  
„Hierhin führet dich dein Weg,  
Arme, müde Seele,  
Such fortan auf jenem Steg,  
Den ich für dich wähle.“  
Lieb dich selbst! Merk drum das Wort  
Um der Menschen willen;  
Schwäche kannst du allerort  
Nur durch Stärke stillen.



Oldenburg und Leipzig.

Schulze'sche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.

Rudolf Schwarz.

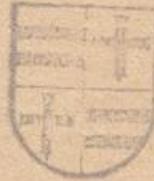
[1908]



69

LANDES  
BIBLIOTHEK  
OLDENBURG

LANDES  
BIBLIOTHEK  
OLDENBURG



Thye  
27.6.69  
3.- DM





## Erstes Kapitel.

### Die Erziehung.

**I**n der Taufe erhielt er den Namen Gockel. Er stammte aus einer guten Familie; sein Vater war wegen seiner Gelehrsamkeit weit berühmt und leitete seinen Ursprung ab aus dem Geschlechte der Hahn, seine Mutter war eine geborene Gluck. Als sie den jungen Gockel unter dem Herzen trug, fühlte sie die Brust oft schwellen in der Vorahnung kommender, großer Ereignisse, und niemals hatte sie mit solchem Vergnügen ein Ei gelegt. Als Gockel sich an das Licht der Welt gepickt hatte, standen die beiden Eltern gerührt an seinem bescheidenen Lager von Stroh und betrachteten das kleine piepsende Etwas. „Hat er nicht eine liebliche Stimme?“ fragte die stolze Mutter, „und wie er dir ähnlich sieht.“ — „Ja,“ meinte der Vater, „klug sieht er aus, wir wollen ihn zu einem großen Gelehrten machen.“ Der kleine Gockel erhob bei diesen Worten des Vaters ein jämmerliches Geschrei, als ob er gegen die frühzeitige Berufsbestimmung energisch protestieren wolle, aber

natürlich konnte die voreilige Gefühlsäußerung des törichtten Kindes keine Änderung der Gefühle hervorbringen bei dem so würdigen und verstandesklaren Vater.

Somit war und blieb Gockel der werdende Gelehrte; der Vater hatte es ja so bestimmt. Es mußte bei ihm im Innern stecken; denn sein äußeres Betragen zeigte nichts von beginnender Weisheit. Er raufte sich mit Vorliebe, und seine armen Schwestern, die Küken, ließ er alle Vorzüge seiner männlichen Kraft fühlen. Das wurde noch schlimmer als er vier Monate alt wurde und in seine Flegelzeit kam. Er kannte kein Ansehen der Person, nicht einmal vor seiner reichen Erbtante, der reichen Witwe Glückglück, hatte er Achtung. „Dein Mann war ein alter Hahnrei!“ krächte eines Tages das unverschämte enfant terrible. Die in ihren heiligsten Gefühlen verletzte Henne rannte zornig hinter ihm drein, doch der schlaue Bösewicht wußte flug zu entweichen — an ihm vorbei purzelte die blindwütige Henne in den Bach, und nur der Wahrheit des alten Sprichwortes, daß Fett oben schwimmt, verdankte sie ihre Rettung. Der Vater dachte, „es wird schon werden; πόλεμος πάντων πατήρ, nur aus Gegensätzen kann sich das Große entwickeln.“ Die Mutter aber jammerte über die verlorene Erbschaft, alle ihre Träume von Samt und Seide mußte sie zu Grabe tragen; denn mit Gelehrsamkeit füllt man keine Tafel, das hatte sie an ihrem zwar bedeutenden, aber leider zu ausschließlich gelehrten Manne zur Genüge erfahren. „Soll denn das alte Hungerleben immer so weiter gehen, das alte Elend?“ klagte sie und nicht ganz ohne Grund. Und sie hatte doch nur den einen Wunsch, ihrem einzigen Küken den Lebensweg zu ebnen.

Nicht immer war Gockel so wild. Zwar am Tage war er nicht zu halten, und wie es sich für einen echten Jungen geziemt, kannte er kein größeres Vergnügen, als in ungebundener, zügelloser Freiheit im Hof und in dem nahen Feld umherzuschweifen. Aber am Abend war er still und lenksam. Dann nahm ihn die

Mutter gern zu sich und suchte auf sein Gemüt zu wirken. „Wer wohnt da oben bei den Sternen?“ fragte Gockel sie eines Abends voll ehrfürchtiger Scheu. „Da wohnt die liebe Sonne, die ist die Königin von allen anderen Sternen.“ — „Ist die liebe Sonne eine Henne?“ fragte Gockel, und ein merkwürdiges Gefühl beschlich ihn. „Nein,“ sagte die Mutter, „sie ist der beste aller guten Geister, sie hat uns sehr lieb; denn sie gibt uns den warmen Sonnenschein.“ — „Ich habe die Sonne sehr lieb;“ erwiderte das Kind, „denn den Sonnenschein habe ich arg gern.“ Die Mutter fuhr fort: „Es gibt auch viele böse Geister, die ärgern sich, wenn die Sonne so viel Gutes tut, dann machen sie Regen und Sturm und schaffen viel Unheil, so daß die Sonne sehr traurig wird.“ Gockel standen die Tränen in den Augen. „Ist denn niemand, der ihr hilft?“ — „O ja, das tun die guten Götter oder die Priester, die beten, und dann ist alles wieder gut.“ Gockel sah sie mit fragenden Augen an, dann schnitt er alle weiteren Fragen ab, indem er erklärte: „Ich hab dich so lieb, Mutter.“ Sprach's, verkroch sich unter ihre Flügel und schlief ein.

Somit beschäftigte er sich zum ersten Mal mit dem Überirdischen. Er ruhte nicht eher, als bis er die liebe Sonne ganz genau kannte. Sie war eine schöne, würdige Henne, die Wolken waren ihr Bett, in dem sie sich am Abend zur Ruhe niederlegte. Und wenn sie am Morgen am Himmel emporstieg, dann wachte sie auf und schaute mit dem großen Auge zur Erde hinunter. Die Sonne war ihm viel lieber als die Priester; denn was die zu tun hatten, das wollte ihm nicht klar werden.

So zeigte Gockel schon früh Züge von ganz eigenartiger, individueller Beanlagung, die ihn vom seichten Strom des Alltags absonderte und auf zukünftiges Großes und Massenfernes hindeutete.

Rund um ihn her pickte, gackerte und krächte es unaufhörlich; Vater, Mutter, Hahn und Henne, halbwüchsige Brut und unver-

ständige Ruchlein: alles rannte und stürzte durcheinander und übereinander, um sich Befriedigung der nächsten, täglichen Bedürfnisse zu schaffen. „Schafft uns Brot, so wird der Staat prosperieren!“ riefen die Armen. „Man will uns unsere Privilegien rauben!“ krächten die reichen und vornehmen Hähne. „Wehe über diesen Geist der Versekung, mit Sporn und Schnabel muß man die gefährdete Moral retten!“ Gockels Vater ließ man noch gelten; denn wenn er auch ein Gelehrter war, so zeigte er doch noch Interesse und Achtung vor allem, was weltliche Ehre und Reichthum besaß. Darum duldete man ihn, wenn er auch eigentlich nur ein armer Schlucker war. Auch den Armen wußte er durch seine gemessene Würde zu imponieren. Aber die Mutter war eine zurückgebliebene Person, sozusagen ein Petrefakt, die inmitten des vorgeschrittenen, weltklugen Zeitalters noch die Märchen liebte. Und Gockel war erblich belastet, weil er eine begeisterungsfähige Natur hatte, aber er war ja ein Mann und würde den kleinen Fehler schon verlieren, wenn er erst das wahre Leben kennen lernte. Gockel ahnte natürlich nichts von solchen Erwägungen, keine Fessel des Lebens, keine Konvenienz drückte ihn, er konnte ganz so leben wie er war. Der Vater schaute dem lächelnd zu und dachte: „Das kleine Kind gehört der Mutter, wenn erst der Verstand kommt, dann bin ich an der Reihe.“

Stundenlang konnte Gockel sich von seiner Mutter Geschichten erzählen lassen, dann hockte er unbeweglich im Sande und vergaß ganz, daß die Zeit Flügel hatte. Bis zu Tränen rührte ihn die Geschichte von Krakesuß, der armen Henne, der Reinicke, der schlaue Fuchs, alle Ruchlein aufgefressen hatte. Zwei ganze Tage lang verübte er keinen einzigen dummen Streich, aber dann faßte er den Entschluß, an Reinicke sein beleidigtes Geschlecht zu rächen und hielt eine Rede vor allen versammelten Freunden und Brüdern. Rühnen Mutes machten sie sich alle auf, um den Frevler zu bestrafen, und es war sicherlich nicht ihre Schuld, wenn sie

ihn den ganzen Tag über nicht finden konnten. Das war beschämend, aber Gockel dachte, daß noch nicht aller Tage Abend sei.

So lebte Gockel von Brot, törichten Träumen und dummen Streichen, gedieh und ließ die Vernunft kommen zu ihrer Zeit. Stolzen, aufrechten Ganges wandelte er nun über den Hof und durch das Leben. Sein Kikeriki erklang wie das eines Mannes von gesetztem Zahnen, sein schöner Wuchs erwarb ihm die Liebe aller jungen Hennen, und er hatte um ihretwillen manchen Hahnenkampf mit neidischen Brüdern auszufechten. Im übrigen behandelte er das zarte Geschlecht sehr von oben herab; denn noch war die Liebe nicht in seine Brust eingezogen.

Schon von seinem dritten Monate ab hatte Gockel Privatstunden bei seinem Vater. Das war eine harte Arbeit für beide; denn der junge Taugenichts konnte nicht still sitzen und seine Faulheit suchte ihresgleichen. Anfangs lernte er nur die aller-elementarsten Dinge, z. B. wo man sich das beste Futter zu suchen habe. Auch Anstandslehre bekam er; er mußte fortwährend Kratzfüße lernen und üben, wie man mit Grazie Körner picke und wie man den Hennen mit Anstand die besten Bissen zuschiebe. Das dünkte ihn alles entsetzlich langweilig und unnötig.

Als er zehn Monate alt war, ging der Vater auf interessantere Gebiete über. Da sein Schüler nun schon recht gereift war und nach zwei Monaten zur Universität abgehen sollte, so horchte er mit größerem Interesse den Reden des Vaters. Er erhielt auch Religionsgeschichte und wurde in einige Fragen der Ethik eingeführt.

Des Vaters Lehren über Religion bewegten sich etwa in folgenden Grundzügen: Unsere Religion ist eine Priesterreligion, die Priester sind unsere Götter, ihre Gehilfen sind die Dämonen, welche einige auch Menschen nennen. Unter diese Menschen nun ist die Herrschaft und die Aufsicht über die einzelnen Hühnervölker verteilt. Sie sind nur den Priestern unterworfen. Die Priester sind die Schöpfer und Beglucker des Alls. Sie sind

rein körperlich, nur der moderne Unglaube hält sie für geistig. Sie thronen auf Wolken und ihre Füße ruhen auf der Herrlichkeit der Welt. Ihr Hauptgebot ist: glaube und gehorche. Somit versteht sich unsere Ethik von selbst; sie basiert auf väterlicher Autorität. Was die Priester oder Götter gebieten, ist sittlich, was sie verbieten ist unsittlich, am verderblichsten ist der Zweifel.

Gockel mußte unendlich viel Katechismen und Glaubensbekenntnisse lernen. Immer empfand er in diesen Stunden ein quälendes Unbehagen, dessen Ursprung ihm aber nicht klar war. Oft gedachte er mit tiefem Weh seines reinen Kinderglaubens, den ihm der Vater zerstörte.

Anderer Zweige des Unterrichts fesselten Gockel mehr. Besonders interessant war ihm der Geschichtsunterricht. Hier hatte der Vater eingehende Studien gemacht und verstand den Sohn an seine Lippen zu fesseln. Er verschaffte ihm einen Überblick über die verschiedenen Phasen der Weltgeschichte, kristallisierte sodann aus dem Kampf der Nationen die Entwicklung der Hühner- und Entenvölker, stellte sie als im heißen Kampf um den Vorrang befindlich dar, bis sie im trauten nachbarlichen Verkehr das Kriegsbeil der Jahrhunderte begruben, um so der leider noch zu wenig erstaunten Welt das erste Bild, den ersten Keim zu einem allgemeinen Welt- und Völkerfrieden zu geben. „Ja, bis zum sozialdemokratischen Gedanken vom freien Austausch der Weiber haben wir es gebracht, zu einer Zeit, wo andere Völker erst bis zum Professoren-Austausch gediehen sind. Liebend brüten unsere Hennen die Eier der Enten aus, die freundliche Entenmutter legt sich sorgsam auf die verwaisten Eier der Mütter unseres Geschlechts. Ja, wir haben es herrlich weit gebracht.“

Endlich verbreitete er sich eingehend über die Geschichte und das Werden des engeren Hühnerstammes, von dem er seinen Ursprung ableitete.

„Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß unser Geschlecht aus Italien stammt. Das kann man noch deutlich an unserer Aussprache erkennen. Wenn wir auch die italienische Sprache aufgegeben haben, so sind doch noch unverkennbare Reste davon zurückgeblieben. Unser Stamm ist dafür bekannt, daß er viel lebhafteren und hitzigeren Sinnes ist, als der unserer schwerfälligen deutschen Brüder, auch lieben wir es, uns in lebhafteste, bunte Farben zu kleiden, was zweifellos auf italienische Abstammung hinweist. Wann die Einwanderung erfolgte, läßt sich nicht mehr genau nachweisen, ich möchte annehmen, daß sie bis zum Jahre 1750 bewerkstelligt wurde. Dir ist bekannt, daß um diese Zeit die vier Bremer Stadtmusikanten ihre berühmte Reise unternahmen. Als sie nun an jenem Abend sich aufeinander stellten, um durch das Fenster zu sehen, erhoben sie ein furchtbares Geschrei. Diese lebhafteste Art, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, ist durchaus undeutsch und verrät südlichen Charakter. Ich habe meiner Ansicht auch auf einem Historiker-Kongreß Ausdruck gegeben. Ein Historiker-Kongreß ist eine Zusammenkunft gelehrter Männer, die sich hier über tiefe, sie interessierende Fragen streiten.“

— „Also eine Art Hahnenkampf?“ fragte Gockel. Der Vater überhörte und fuhr fort: „Hier reklamierte ich diesen Hahn als einen italienischen. Aber die deutschen Hähne wollten seine Zugehörigkeit zum deutschen Blut nicht preisgeben und meinten, dieses Geschrei beweise gar nichts; denn die andern Tiere hätten ja auch mitgeschrien. Die ganze Erzählung sei zweifellos aus der Tiefe des deutschen Volksgemüths entsprungen. Professor Heißsporn wies darauf hin, daß man mir vielleicht in einigen Punkten entgegenkommen könne und den Esel der Erzählung für einen italienischen erklären. Diese niedrige Anspielung konnte ich natürlich nicht auf mir sitzen lassen, sodaß ich auch meinerseits einiges Entgegenkommen zeigte und die Ansicht vertrat, daß der Hund, der sich unter den Bieren befand, jedenfalls eine Bulldogge gewesen sei, deren zweifellosen germanischen Ursprung auch

Professor Heißsporn wohl nicht in Frage stellen würde. Die durchaus persönliche Beweisführung seitens meiner Herren Kollegen konnte mich natürlich in keiner Weise befriedigen; ich stehe noch heute auf demselben Standpunkt. Zum Schlusse möchte ich noch ein besonders wichtiges ethisches Moment anführen. Als die vier durch das Fenster blickten, stellten sie sich der eine auf den andern, und oben auf stand der Hahn. Daraus scheint mir hervorzugehen, daß das Geschlecht der Hühner damals eine führende Rolle einnahm; denn sonst hätte man ihm diese Stellung an der Spitze nicht eingeräumt. Es bleibt tief zu bedauern, daß wir seither diese geachtete Position verloren haben; die anderen Vögel pflegen auf uns herab zu sehen, weil wir nicht fliegen können. Auch verachten sie uns unseres Gesanges wegen, den sie mit dem Spottworte „krähen“ bezeichnen. Das alles entspringt aus einem Gefühle der Inferiorität. Hahn heißt nichts anderes als Sänger. Es ist verwandt mit dem lateinischen „canere“, welches singen bedeutet. So sucht man uns von allen Seiten zu verkleinern, der Neid will nicht zugeben, daß wir in fruchtbarer Arbeit des Geistes, in Erfindungsgabe und der Höhe moderner Zivilisation an der Spitze marschieren und sozusagen das Salz der Erde bilden. Doch es wird noch eine Zeit kommen, wo wir nicht nur mehr in dem betrübenden Bewußtsein zu leben brauchen, groß zu sein, sondern auch als groß von allen Seiten anerkannt zu werden; denn Größe ohne Anerkennung, ohne äußeren Ruhm, ist wie eine schöne Pflanze in einem prächtigen Garten, dem die Spaziergänger fehlen.“ Diese letzten Ausführungen vorzüglich machten einen tiefen Eindruck auf Gockel. Lange dachte er darüber nach, wie er dem gesunkenen Stande der Hühner wohl wieder zu größerem Ansehen verhelfen könne. So keimte der Gedanke, ein großes, historisches Epos zum Preise der Hühner zu verfassen. Hier wollte er in erhabener Sprache alle Heldentaten seines Geschlechts darstellen, von dem ersten historischen Huhn in Noahs Arche, bis hinauf zu dem modernen Geschlechte.

Die gewaltige Arbeit sollte sowohl in Bezug auf die Bucht des Inhalts wie auf die Kürze der Zeit der Abfassung die Schriften aller anderen Genies übertreffen. Er begann auch sogleich:

Künde mir, hehrste der Musen, des dämmerigen Hühnerstalls Göttin,  
 Wie mein gackernder Stamm im mählichen Lauf der Geschichte  
 Sich zum ersten der menschenverzehrten Geschlechter emporhob.  
 Wüste war's auf den Wassern, als Noahs Arche dahinschoß,  
 Doch im bauchigen Innern der meerdurchfurchenden Barke  
 Herrschte geschäftiges Treiben von drängenden Menschen und Tieren.  
 Jeder fühlte beglückt sich als Vater kommender Völker,  
 Und so sagte wohl mancher, im Arme ruhend der Gattin,  
 Froh der trauten Umarmung: „Geliebte, was soll ich nicht hoffen,  
 Daß aus gesegnetem Schoße dir blühende Völker erstehen,  
 Mächtig in spitzigen Schnäbeln und stark im Krähen von Worten,  
 Herrliche Fürsten der Welt, von allen Völkern gefürchtet.  
 Uns aber nennt man die ersten der patriarchalischen Eltern.“  
 Doch das bunte Gewimmel betrachtet mit höhrenden Blicken  
 Kikeriki, der Hahn, und sprach zur trauten Gefährtin,  
 Gackeleia, der Guten, der schönsten der lebenden Hennen —  
 Gern war treu sie dem Gatten, er war ja der letzte der Hähne —:  
 „Schau doch, Teuerste, nur, wie die elenden Wichte sich blähen,  
 Und aus leeren Gehirnen sich wolfige Schlösser erbauen.  
 Aber das fühl ich gewiß und also wird es geschehen,  
 Wir sind die Zukunft der Welt, du trägst das Ei der Entwicklung.“  
 Also sprach er beruhigt, die liebende Gattin umarmend.

Stolz zeigte Gockel das Werk seinem Vater. Dieser war nicht unzufrieden, wenn er auch den überwiegenden Einfluß Homers tadelte, der sich überall, nur in dem Vermaß nicht, vordränge. Doch versprach er sich im allgemeinen größere Wirkung von einem philologisch-historischen Traktat über die Geschichte des Huhns und seine Stellung in der Welt. Das würde ihm einen unsterblichen Namen verschaffen. Darum riet er ihm, da nun die Schulzeit beendet sei, Philologie und Geschichte zu studieren. „Denn,“ so führte er aus, „Geschichte ohne Philologie ist ein Unding, ohne sie könntest du nie unsere Geschichte von den ältesten Zeiten an schreiben. Da, wo die historische Forschung

ein Ende hat, wo ein scheinbar undurchdringliches Dunkel herrscht, da hinein wagt sich die Philologie und verbreitet ein magisches Licht. Sie allein kann das Unwahrscheinliche wahrscheinlich machen, ja, das Unmögliche möglich. Sie weiß genau, welcher Ausdruck sich die Hähne im Paradiese bedienten, aus einem alten Scherben entwickelt sie das Familienleben untergegangener Völker. Man mag sie daher im wahren Sinne des Wortes die Wissenschaft nennen, welche auf Scherben baut.“

Gockel hegte zwar hinsichtlich der Wirkung eines solchen Traktats einige Zweifel, doch da ihm das Studium paßte, weil er es nicht kannte, so stimmte er gern bei. Er war jetzt dreizehn Monate alt und reif genug für die Universität. So verließ er denn eines Tages bald nach Ostern das väterliche Haus und trat seine Weltreise an, begleitet von den Segenswünschen seiner Eltern.





## Zweites Kapitel.

### Im Hammertale des Lebens.

**S**röhlich schritt er süßbaß. Es war ein wunderschöner Frühlingstag, die ganze Natur feierte und heiter lachte die Sonne vom Himmel. Gockel schaute mit leuchtenden Augen um sich und war so recht von Herzen vergnügt und gutes Mutes. Daß er nun so zum ersten Male selbständig auf sich gestellt war, schwellte sein Herz und erfüllte ihn mit fröhlichem Tatendrang. Er wollte ein recht schönes Lied singen, aber bald merkte er, wie wenig die Sprache der Hühner noch für diesen Zweck geeignet sei. „Das muß anders werden!“ rief er begeistert aus, „ich bin ganz der Hahn dazu, um eine neue Kunstsprache zu schaffen. Kann ich nicht alles, was ich will? Hat sich nicht die weite Natur gerade darum ein so schönes und herrliches Gewand umgelegt, um mir einen Fingerzeig zu geben? Deine Schönheit will ich preisen, prangende Welt, und aus dir will ich Unsterblichkeit saugen!

Sei mir hold, liebe Sonne, lache mir immer so ins Herz hinein, daß meine Seele nicht ertrinke in Wolken und Regen."

Er kam in ein großes Dorf, da sah er lauter fremde Hühner, die liefen auf ihn zu und schauten verwundert den Fremdling an. Freundlich grüßend ging er vorüber. So kam er durch manche Städte, Flecken und Dörfer. „Wie ist die Welt so weit!" rief er entzückt, „und ich saß dreizehn Monate auf der engen Scholle und wußte nicht, wie herrlich sie ist. Aber nun will ich das alles nachholen."

Täglich wurde er kühner. Mancher reizenden Henne pickte er ans Schnäbelchen und ließ sie errötend stehen, manchen griesgrämigen alten Hahn ärgerte er durch tolle Kapriolen, manchen ehrlichen Hahnenkampf focht er mit eifersüchtigen Galanen. In der Fülle seiner Kraft und Jugendschöne gelangte er endlich an das Ziel seiner Reise. Es war Vogelsberg, die berühmte Universität. Da riß er in ungläubigem Staunen die Augen weit auf. Was gab es da nicht alles zu sehen! Vögel aus aller Herren Länder waren zusammengekommen. Das lachte und schwirrte, das eilte und flog durcheinander, daß es eine wahre Lust war. Gockel war natürlich entzückt. „Was soll mir das Studium?" dachte er. „Hier ist frisches, blühendes Leben, das will ich genießen, ich bin ja noch jung."

Bekanntschaften waren bald gemacht, er stürzte sich mutig in den tollen Strudel und war bald einer der besten Schwimmer. Von den Professoren wußte er, daß sie da seien. Er ging auf die Mensur und schlug manche Wunde mit seinem spitzen Schnabel. Aber das ward ihm bald zu viel, er sah ein, daß es viel lieber war, sich mit den kleinen weiblichen Gefellen zu vergnügen, darin wurde er bald ein Meister. Die jungen Hennen umschwärmten ihn, er fühlte sich bald als Hahn im Korbe. Doch nicht ausschließlich gab er sich diesen Vergnügungen hin. Er hatte ein unklares Bewußtsein, daß er auf diesem Wege nicht die richtigen Erfahrungen erwerben könne. So setzte er sich aus

innerem Drange an die Bücher, die ihn mehr und mehr vom großen Lärm abzogen. Erstaunt fühlte er, daß ihm nun beim Studium ganz unbekannt, nie geahnte Rätsel aufstiegen und zum erstenmal in seinem Leben bemerkte er, daß er doch eigentlich noch sehr dumm sei. „Wie wunderbarlich sind doch die Kreaturen,“ dachte er oftmals, „da krabbeln sie herum wie auf einem großen Misthaufen, nähren sich von Abfall, und wenn einmal einem das Gelüst nach einer wohlschmeckenden Speise ankommt, schütteln sie den Kopf und bleiben lieber im Dreck sitzen. Aber was soll ich tun?“ Ihn überfiel ein gewaltiger Hunger und er verschlang, was ihm vorkam. Darüber nun fiel ihm auch wieder der Zweck ein, um dessentwillen er gekommen war, auch an sein Epos dachte er, aber nicht mehr so ernstlich. Da beschloß er, mit dem Studium energisch zu beginnen und sich einen festen Plan anzulegen. Er sah ein Verzeichnis der Vorlesungen durch und fand darin ein Gewirr von Ankündigungen, das ihn schwindeln machte. Es zeigten an:

1. Aus der philosophischen Fakultät:
  - Professor Dr. Enterich, Entenkunde.
  - Professor Spatz, Chronik der Sperlingsgasse.
  - Professor Schreihahn, das Huhn und seine Kultur-  
aufgaben.
  - Privatdozent Dr. Nachtigall, Über das Traurige in  
der modernen Lyrik.
  - Professor Storch, Pädagogik.
2. Aus der juristischen Fakultät:
  - Professor Kuckuk, Das Recht des Stärkeren.
3. Aus der theologischen Fakultät:
  - Professor Täuber, Die Sanftmut der Tauben im  
neuen und alten Testament.
  - Professor Truthahn, Über die religiöse Toleranz.
4. Aus der medizinischen Fakultät:
  - Professor Geier, Über den Pips.

## 5. Aus der naturwissenschaftlichen Fakultät:

Professor Stieglitz, Farbenlehre 2c. 2c.

Gockel überlegte: „Vorläufig ist es wohl die Hauptsache, irgendwo einen Anfang zu machen. Da werde ich denn zu Professor Schreihahn gehen und aus alter nachbarlicher Neigung zu Professor Enterich.“ So tat er. Als er in Enterichs Auditorium trat, wurde er mit mißfälligem Geschnatter begrüßt. Man schien hier nicht gewillt Fremdlinge einzulassen. Das ärgerte Gockel gewaltig. Er war hergekommen, um etwas zu lernen. Wollten die anderen denn nicht dasselbe? „Kann es ihnen denn nicht ganz einerlei sein, daß ich ein anderes Gewand trage? Nun bleibe ich gerade!“ Seine Magnificenz, der Herr Prorektor, trat ein und begann seinen Vortrag: „Meine Herren! Bevor ich Sie in das eigentliche Gebiet der Entenkunde einführe, muß ich einige allgemeine, einleitende Bemerkungen vorausschicken. Über die Heimat und das Alter unseres Geschlechts läßt sich nichts bestimmtes feststellen. Jedenfalls ist sicher, daß der Begriff Ente schon in indogermanischer Vorzeit vorhanden war; denn im Sanskrit heißt das Wort *āti*, im lateinischen *anat*. Ente ist also ein gemeinsam indogermanischer Begriff.“

In jenen entlegenen Zeiten, in denen wir verhältnismäßig selten auf direkten Überlieferungen fußen können, ist der gewissenhafte Gelehrte verpflichtet, sich keinen schattenhaften Phantastereien hinzugeben, sondern nüchtern und klar an dem Erreichbaren festzuhalten. Unsere moderne Philologie sucht ihren Ruhm darin, ernst und nüchtern zu forschen; kein Vorwurf, daß sie kleinlich öde und langweilig sei, vermag sie von diesem Streben abzuhalten. Sie sammelt mit unermüdlichem Eifer alle erreichbaren Kleinigkeiten und legt sie schön sauber nebeneinander. Mit peinlicher Sorgfalt und Genauigkeit zieht sie alsdann ihre Schlüsse. Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß unsere Wissenschaft am meisten von allen vor Trugschlüssen gewahrt bleibt. Auf diesen Grundsätzen wird sich hernach die Geschichte der Entenheit

von den ältesten Zeiten der Indogermanen bis herauf zu unseren Tagen aufbauen. Das einzelne sei jedoch dem späteren Vortrag vorbehalten, vorläufig halten wir uns an die allgemeinen Grundbetrachtungen.

Es besteht kein Zweifel, daß schon in vorhistorischer Zeit Enten vorhanden waren. Ihre Entdeckung bildet einen der spärlichen Ruhmestitel, bei denen die Philologie kein Wort mitredete. Wir eilen schnell darüber hin. In Amerika fand man zahlreiche Reste fossiler Enten. Reste ihrer Sprache und Lebensweise sind natürlich nicht aufzufinden, doch haben wir andere Spuren, die uns untrügliche Schlüsse erlauben. In den nördlichen Alleghanies fand man bei einer Gesteinsprengung die wohl erhaltenen Reste einer ganzen Entenfamilie, einer Mutter mit 5 halberwachsenen Küchlein. Wahrlich, seltsam verknüpfen sich in der Geschichte der Völker die Ereignisse; denn der tragische Untergang dieser gewiß hoffnungsreichen Familie bildet für uns eins der erfreulichsten Momente der modernen Zeit. Eine genaue Vergleichung der Knochen jener Tiere mit Enten unserer Tage verschafft uns die unumstößliche Gewißheit, daß jene Enten schon Hausenten waren. Sie zeigen die eigentümliche Weichheit und den Umfang der Körperstruktur, die der Wildente nicht eigen sind. Wahrlich eine folgenschwere Entdeckung! Also schon damals gab es die gleiche merkwürdige Abstufung der Völker, wie jetzt. Neben entwickelten Kulturvölkern fristen die zahlreichen Nationen barbarischer Wildenten ihr Dasein. Es hindert uns nichts anzunehmen, daß in jener Zeit mindestens ein Volk vorhanden war, daß, fußend auf Familie, Gesellschaft, Staat und Religion, seine abweichende und eigenartige Existenz kräftig hervorkehrte.

Die Ente war zu Beginn zweifellos Wildente. Aber erst von dem Augenblicke an, wo sie zum Haustier wurde, kann man von einer geordneten, staatlichen Entwicklung sprechen. Jetzt tritt die Entenheit aus dem Naturzustand über in sittliche Verhältnisse. Gesellschaft, Königtum und Religion entwickeln sich. An Stelle

der alten Religionen, gegründet auf furchtsamer Unterwerfung unter die Kräfte der Natur, entsteht der geregelte Götterglaube. Die Entenheit erkannte als die treibenden Kräfte der Natur die Priester und Dämonen oder Menschen. Erst mit einer völligen Unterwerfung unter diese Mächte war ein sittliches Leben möglich. In vollständiger Selbstentäußerung unterwarfen wir uns dem Willen der Dämonen. Ihnen weihten wir unsern Geist, ihnen weihten wir unsern Leib. In ständigem, entsagendem Kampfe machten wir uns zum Liebling der Götter. Bei keiner feierlichen Versammlung der Dämonen fehlt die Ente. Sie geben der Ente entschieden den Vorzug vor dem Huhn, dem nächst uns am höchsten entwickelten Volk."

Gockel hatte den Ausführungen des Professors mit Gefühlen gelauscht, die zwischen Spott und Entrüstung hin- und her schwankten. Die eitle, nationale Überhebung Enterichs dünkte ihm abgeschmackt; seine frische, impulsive Natur empörte sich gegen Enterichs eitle Selbstzufriedenheit. Er beschloß, ihm einen Schabernack zu spielen. Ohne lange Überlegung stand er auf und fragte den Prorektor, der grade eine kurze Sprechpause machte, mit ernster Miene: „Gestatten Euer Magnificenz mir einige Bemerkungen?“ Enterich sah erstaunt auf: „Es ist nicht der Brauch, aber bitte, was haben Sie zu sagen?“ Gockel erwiderte in bescheidenem Tone: „Ich fand neulich in einem sehr interessanten Buche Professor Hahnenschreis einige Ausführungen, die mit dem soeben Gesagten in einigem Widerspruch stehen. Hahnenschrei weist aus fossilen Spuren nach, daß Entenfunde aus den Urzeiten einen Knochenbau aufweisen, der mit denen des Papageis eine auffallende Ähnlichkeit habe. Der Papagei,“ so folgert er, „sei der Stammvater der Entenheit. Es ginge aber aus anderen Funden mit Gewißheit hervor, daß der Hahn vom Storch abstamme. Daraus weist Hahnenschrei die Superiorität der Hühner nach.“

„Aber das ist mir ja ganz unbekannt!“ stammelte der ent-

setzte Professor und lehnte sich bleich gegen die Wand. Im Auditorium erschallte zorniges Geschnatter. Einige Stimmen wurden laut, welche riefen: „Frechheit, Impertinenz!“

Da verlor Gockel alle Besonnenheit, und mit lauter, entrüsteter Stimme rief er in den Saal: „Sollten wir, junge Männer, die Hoffnung und Blüte der Nationen, unsere Zeit mit solchen Lappalien verschwenden? Gibt es denn keine edlere Auffassung der Religion? Mir scheint, daß eine solche kritiklose Unterwerfung unter die Dämonen unserer unwürdig sei. Befreien wir uns!“ — Weiter kam er nicht.

Die Wirkung seiner Worte war überraschend. Professor Enterich rang nach Luft, die Zuhörer waren von diesem so ganz ungewöhnlichen Gefühlsausbruch wie zu Eis erstarrt. Doch sehr schnell erwachte in ihnen das allgemeine Solidaritätsgefühl. Ein feines Taktgefühl hatte sie ja gleich beim Eintritt Gockel als lästigen „outsider“ ahnen lassen. Die plötzliche Bestätigung erregte natürlicherweise ihren Zorn. „Werft den Lummel hinaus! Das will ein akademisches Gewächs sein! Bringt ihm Bildung bei! Haut ihm eins drüber!“ Wie ein Mann erhob sich die ganze Menge. Lächelnd erwartete Gockel den Ansturm. Aber in zwei Minuten bot er ein bejammernswürdiges Bild dar. Zerbissen, geschwollenen Auges, mit zerrissenen Kleidern, konnte er froh sein, überhaupt zur Tür zu gelangen. Aber er zeigte sich als ein philosophischer Hahn. Glend wie er war, drehte er sich noch an der Tür zu seinen Feinden um: „Ich kannte euch nicht, darum geschah mir recht; ich danke euch für eine Lehre!“ Man trug ihn betäubt in seine Wohnung. Seine kräftige Natur überwand jedoch bald die Schwäche.

Es war zur warmen Sommerszeit. Von seiner Behausung aus schaute er auf die bewaldeten Höhen der Berge. Er wohnte auf halber Höhe und sah über das Gewirr der altertümlichen Häuser hinab auf den klaren Strom, der in sanften Windungen zu Tal, in die Ebene, eilte. Es war ein Platz zum

Sinnen und Dichten. Wenn der Mond über den Kamm der Berge emporflomm, das Land mit seinem weißen Lichte überschwemmte und im schimmernden Wasser sein herrliches Bild entdeckte, dann füllte Gockel die junge Brust mit Liebe und Hoffnung, dann tauchte aus dem Meer des Lebens die glänzende Insel seiner Träume empor und weitete die Brust mit Sehnsucht des Schönen und Reinen. Aber heute war die Insel von dunklen Wolken umzogen. „Ich war ein wilder Bursch und stand gern mit anderen in der Mitte des Lebens. Doch niemals entsank mir die Sehnsucht nach Höherem. Ich war ein junger Segler, der ohne viel zu wählen einem schönen und unbekanntem Lande zueilte. Und die anderen? Nun, sie waren wie ich, was kümmerete ich mich viel darum; sie ließen mich in Ruhe und ich sie. Aber heute fuhr der scharfe Kiel meines Lebensbootes zum erstenmal gegen ihre Menge, nun schreien sie, nun drängen sie und wollen das flotte Schiff in seiner schäumenden Fahrt aufhalten. Kommt, ihr Glenden! Wagt es, mir zu begegnen! Ihr seid zu plump, zu gering für mich; über euch hinweg führt mein Weg. Euch brauche ich nicht; ich bin mir selbst genug!“ — So wurde Gockel ein Held. Er fand Trost und Festigung in seinem Selbstbewußtsein und fühlte sich gewappnet gegen den kommenden Sturm.

Einige Tage mußte er zu Hause bleiben, weil er sich in seinem Zustande nicht sehen lassen konnte. Er erhielt viel Besuch von anderen Hähnen, die ihm für sein mannhaftes Eintreten für ihre Sache ihren Dank aussprachen. Der wirkliche, geheime Oberstudienpräsident, Erz. Kräherich, erschien sogar mit einer Abordnung von der „Vereinigung der akademisch gebildeten Hähne zur Wahrung berechtigter Standesinteressen“ und überreichte ihm eine mit vergoldeten Weizenkörnern gefüllte Kiste, welche die Aufschrift trug „pour le mérite“. Gockel empfing die Herren mit niedergeschlagenen Augen; denn er schämte sich ein wenig, weil seine Motive ganz anderer Natur waren, als ihm untergeschoben wurden.

Vier Tage nach dem Ereignis fand die Disziplinarverhandlung gegen Gockel statt. Die Anklage lautete auf Störung der öffentlichen Ruhe und revolutionäre Gesinnung. Nur über Punkt 2 gingen die Meinungen auseinander. Se. Magnifizenz der Herr Prorektor führte aus: „Es ist stets ein uralt heiliger Brauch der Enten und Hühner gewesen, für Götter und Dämonen den Märtyrertod zu sterben. Mit glühendem Idealismus und selbstloser Opferwilligkeit haben wir uns stets dem Tode geweiht. Nehmt uns diese Möglichkeit, so werden die Folgen furchtbare sein; hohler, öder Materialismus wird sein Siegespanier entfalten. Immer war es die Aufgabe aller wahren, konservativen und patriotischen Männer, die Welt vor dem anarchischen Fortschritt zu hüten und das Alte zu schützen. Legen wir begeistert eine Lanze ein für die alte Zeit, stemmen wir uns dem Strome des Neuen entgegen! Was behaupten diese Stürmer und Dränger einer umstürzlerischen Zeit? Sie sagen, sie wollen uns frei und edel machen! Das werden wir nicht dulden! Wir waren ja stets die ruhmreichen Vertreter weiser Beschränktheit, äh, — wollte sagen Beschränkung. Ein schönes altes Sprichwort sagt: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Wie tiefsinnig ist das Volk in den einfachen Äußerungen seines schlichten Gemüths! Wir wollen die Nation in Ruhe erhalten; ist das Volk ruhig, so fühlt es keine aufreizenden Bedürfnisse, und es geht ihm und uns gut. Bah! uns Freiheit und Edelmut verschaffen! Das hieße die Nation freventlich in einen Kampf stoßen, dessen Folgen unabsehbare sind. Ein solches vermeintliches Glück ist unmöglich; wir sind dessen nicht würdig. Die Geschichte, die weiseste Lehrmeisterin lehrt uns, daß wir niemals besser geworden sind. Meine Herren, die Geschichte ist eine heilige Einrichtung! Bleiben wir beim Alten!

Hier haben wir die Tat eines Hahnes, der mitten in den Frieden und die Ruhe alter, wohlüberlieferter Ordnungen seine frivolen Geschosse schleuderte. Machen wir ein Exempel, machen

wir ihn unschädlich, wenn wir nicht wollen, daß eine freie Äußerung der Meinungen gegen unser bestehendes Gemeinwesen Sturm läuft. Wir werden das nicht ertragen, meine Herren! Ich bin für Relegation!"

Diese Rede machte Eindruck. Zwar wurden auch gegenteilige Ansichten laut. Dr. Nachtigall betonte, daß die Nachtigallen die Menschen nie als übernatürliche Wesen anerkannt hätten, dennoch aber besäßen sie ein blühendes Gemeinwesen und erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit. Ihm traten alle Singvögel bei und einige Hähne.

Enterich erwiderte: „Meine Herren, auf meiner Seite steht der Staat und die gute Gesellschaft. Sie, Herr Dr. Nachtigall, gehören dem Stande der Künstler an. Wir schätzen Ihre Tätigkeit und wissen Sie zu würdigen als Schöpfer und Verklärer gesegneter Mußestunden, aber den Kampf um die sozialen Interessen unseres Volkes überlassen Sie besser den erprobten Männern der Praxis.“

Dennoch beschloß man, Gockel Gelegenheit zur Besserung zu geben. Professor Schreihahn gelang es, diesen Standpunkt der Milde auszudrücken. Auch Professor Täuber trat warm für diese Auffassung ein. „Wir sind alle Sünder, und die Liebe und Sanftmut walte, so lange das Interesse unserer Institutionen es irgendwie zuläßt.“

Man forderte Gockel zur Abbitte auf. Mit großen Augen, in denen sich mehr und mehr Entrüstung und Verachtung spiegelte, war er der Verhandlung gefolgt. Nur bei Nachtigalls freundlichen Worten war ein stilles, glückseliges Leuchten über seine Züge geflogen. Stolz erhob er sich und übernahm seine eigene Verteidigung.

„Ich widerrufe nicht; keiner unedlen Gesinnung bin ich mir bewußt. Gerne wäre ich bereit gewesen, wegen meines unhöflichen Betragens um Entschuldigung zu bitten; es geziemte mir nicht, den Vortrag eines älteren Herrn und akademischen Lehrers

zu unterbrechen. Es war eine jugendliche und unüberlegte Handlung, aber man hat darum kein Recht, mir eine frivole Gesinnung unterzuschieben. Meine Motive waren lauter und rein. Ich liebe die Welt, und als ein freier Bürger habe ich das Recht und die Pflicht, ihr zu dienen und in seiner jämmerlichen Nothheit darzustellen, was an ihr kleinlich und eitel ist, damit sie sich des Gewandes bediene, das ihr gemäß und ihres Geistes würdig ist. Und da Sie das nicht anerkennen können, so schiebe ich Ihnen die Schuld zu, Ihnen werfe ich eine kleine und engherzige Gesinnung vor. Sie selbst sind vor dem Urtheil aller wahren Hähne die Angeklagten!"

Diese scharfen Worte erregten in den Gemüthern der Kläger die tiefste Entrüstung. Außerlich zwar verbargen sie ihre Entrüstung unter der Miene eifriger Verachtung; in ihren Händen war ja die Macht. Nur Dr. Nachtigall war von dem adligen Wesen Gockels hingerissen, und er hatte auch den Mut es offen zu bekennen. Die übrigen Richter waren in ihrem Herzen froh, dies lästige Subjekt aus ihrer Nähe verbannen zu können. Auch sein eigenes Geschlecht gab ihn auf. Das Urtheil lautete auf Relegation. Dafür stimmten die Konservativen (Hühner und Enten), das Centrum (die Truthähne), die Orthodoxen (Tauben), die Streber (Pfauen) und viele andere, mit Ausnahme der allerdings nur spärlich vertretenen Singvögel.

Als der Vater von den seltsamen Erfolgen seines Sohnes auf der Universität vernahm, wurde er sehr zornig, die Mutter weinte herzerbrechend. „Du hast uns Schande gemacht!“ krächte der Vater, „wir hatten Großes von dir erwartet, und jetzt hast du deine ganze Karriere verpfuscht. Welcher gewöhnliche Hahn könnte einen Professor überkrähen? Jedoch habe ich geschworen, als du in der Wiege lagst, daß auch du ein Professor werden sollst. Dazu mußt du richtig krähen lernen, und wenn du's nicht willst aus eigenem Willen, so werde ich dich zwingen, nach meinem Willen zu krähen. Dein Haupt soll ein Trichter sein und ich

will dich füllen mit Gelehrsamkeit. Du meinst, du könntest es mit Ideen zwingen, aber die Masse muß es machen, die Tatsache."

Diese Rede raubte Gockel vollends das bischen Selbstbewußtsein, welches nach Enterichs siegreichem Feldzug gegen ihn noch in seiner Brust vorhanden war. Seufzend ließ er sich vom Vater einen kleinen abgesonderten Raum anweisen, in dem sich zu schwellenden Höhen die Spezialgelehrsamkeit seines Geschlechtes aufstaute. Ein Schauer rieselte Gockel den Leib herunter, als er las:

1. Schreihahn. Das deutsche Huhn, seine Sprache und Kultur.
2. Gockel senior.
  - a) Von Italien nach Deutschland oder Rassenveredlung.
  - b) Konnten die altarabischen Hähne schon krähen?
  - c) Ethymologische Exkurse über das Zeitwort „krähen“.
3. Professor Schreihahn. Über die Natur der Gallizismen.
4. Glück. Die Musik der Hühner.
5. Kragefuß. Vom Hahn zum Mensch. Eine Entwicklungsphilosophie.
6. Professor Scholle. Die Ente eine kolonisierende, das Huhn eine antikolonisierende Nation.
7. Fräulein Dr. Käthe Knurrhahn. Krähen oder Gackern. Ein Beitrag zur Frauenfrage.

Das war sein Arbeitsfeld, und er lernte zum erstenmal so recht die schwerste Not des Lebens kennen, daß einer einer Sache seine Zeit widmen muß, von der er keinen Zweck sieht. Der Vater übernahm den Unterricht selbst und begann mit dem Anfang aller Zeiten. „Zuerst sage mir einmal, inwiefern lateinisch canere und deutsch Hahn zusammenhängt und nenne mir dabei die Hauptregel der indogermanischen Lautverschiebung.“ — „Was ist indogermanische Lautverschiebung, ich habe niemals etwas davon gehört,“ antwortete der Sohn in gedrücktem Tone. Da

fiel der Vater fast von seiner Hühnerstange herunter vor übergroßem Schreck. „Das weißt du also nicht einmal, die aller-elementarsten Anfangsgründe! Womit hast du denn auf der Universität die Zeit vergeudet? So nenne mir wenigstens einige Beispiele der althochdeutschen Lautverschiebung, z. B. wie niederländisch Krop und althochdeutsch Kropf zusammenhängt?“ — „Von dieser Lautverschiebung weiß ich ebenso wenig.“ — Der Vater stöhnte, endlich entrang sich ihm das Geständnis: „Glück im Unglück. Gut, daß sie dich relegierten, so kommst du wenigstens unter meine sichere Führung.“ — „Aber Vater, ich habe doch meine Zeit gar nicht verbummelt,“ sagte der Sohn in trotzigem Tone, „ich habe das Leben studiert und die Kunst. Ich habe nicht alles begriffen, aber das habe ich doch herausbekommen, daß alle nach eigenem Vorteil allein suchen, und das will mir das Herz zerreißen. Der Hahn, die Ente, die Taube, der Trutzhahn insbesondere, sie alle kauen und kauen auf ihrem Wissen, jeder hält sich für etwas besonderes, und keiner weiß etwas vom anderen. Wie wenige Individuen gibt es, die ein fröhliches Bewußtsein haben von den Pflichten, welche die Gesamtheit auferlegt. Es ist kein soziales Geschlecht, sondern ein Geschlecht von Kurrhähnen! Dagegen will ich kämpfen!“

Da war der Vater auf das höchste entrüstet, daß der Sohn sich eine so brotlose Kunst ausgesucht hätte. Zwar, daß jeder nach eigenem Vorteil allein strebte, hielt er für erwiesen, aber auf keinen Fall für verwerflich. Er meinte, ohne einen gesunden Egoismus könne man im modernen Leben nichts durchsetzen. „Ein Brotstudium mußt du dir erwählen, das ist eines jeden erste Pflicht, auf daß er das Leben von hoher Warte, selbst gesichert, überschauen kann. Eine geachtete Position im Leben einnehmen, das ist es. Leute, wie du, die überall mit ihren Gedanken herum schnüffeln und dreimal an andere denken, ehe sie überhaupt merken, daß sie selbst auch noch da sind, die bekommen ihr Lebtag ihren Kropf nicht voll. Schließlich magst du auch

Ideen haben, ich habe ja am Ende nichts dagegen, aber behalte sie für dich, mach Kapital daraus zu deinem eigenen Besten. Sind nicht die Theologen die am meisten geehrten? Wie kommt das? Weil sie von gar nichts anderem etwas kennen als von der Theologie. Das ist gesunde Einseitigkeit und damit erreicht man was."

Gockel sah seinen Vater im Leben zum erstenmale ordentlich an. Er schien ihm eine ganz andere Person zu sein als der ehrwürdige alte Hahn, als der er ihm bisher erschienen war. Jetzt, wo der Heiligenschein verschwand, erschien er ihm vielmehr, wie dem wahrhaft religiösen Hahne der Konsistorialputzer erscheinen mag, wenn er gegen die modernen Theologen losgeht. Die Orthodoxen aber und Konservativen schätzte Gockel nicht sehr; er war mehr für die Neuerer und wollte alles von Grund auf tüchtig verändern und umgestalten. Wie er dabei eine Verständigung mit seinem Vater erzielen sollte, war ihm allerdings nicht klar. Es war eine tiefe Kluft, die sich da aufthat. Redete sein Vater nicht genau so im Geiste wie Enterich? Ueberall Widerspruch gegen seine reinen Ideen! Was sollte aus der Welt einst werden, wenn sie nicht genau so edel denken lernte, wie sie seiner Ansicht nach denken mußte, damit sie überhaupt eine Welt genannt werden konnte?

Das alles überlegte Gockel nicht in einigen Minuten, nein, dazu brauchte er ganze Wochen. Und die ganzen langen Unterrichtsstunden füllte er mit solchen Gedanken aus. Wenn der Vater ihm erklärte, daß Hahn gleich Sänger sei, so kam ihm zu Gemüt, wie sehr doch das moderne Geschlecht das reine Lied der Natur verstimmt habe. Nur durch ein großes, edles Vorbild konnte eine Aenderung hervorgebracht werden. Und in seinem Herzen stieg ein lauterer Sehnen auf, als ob er berufen sei, einst über all diese Dual und Angst die Friedensschalmeien zu blasen. Lebte nicht die Nachtigall, lebte nicht die Lerche glücklicher? Weil sie nicht wie die Hühner nur auf den materiellen

Erwerb ausgingen, sondern ihre Sinne dem Höchsten zuwendeten, der Musik und den Göttern. Solche Träume passen natürlich nicht in eine Vorlesung über indogermanische Lautentwicklung. Aber sie ließen sich auch nicht unterdrücken; denn sie schienen dem jungen Hahne das einzig wertvolle zu sein, was er jetzt besaß. Am schlechtesten kam der Vater dabei weg, weil er seine Mühe umsonst verschwendete; denn Gockel hörte einfach nicht zu. Das wurde so schlimm, daß der Vater an dem Sohne vollständig verzweifelte. Er begriff gar nicht, wie eine solche Änderung möglich sei; denn früher hatte das Kind doch nur so an seinen Lippen gehangen. Er hörte endlich mit dem Unterricht auf und überließ Gockel sich selbst. Vielleicht würde der Rest der von ihm ererbten guten Natur in dem Sohne erwachen. Das war seine einzige Hoffnung.

Da war also Gockel wieder frei, aber ihm war doch recht kagenjämmerlich zu Mut; ihm fehlte ein bestimmtes Ziel, darum konnte er es vor nichts lange aushalten. Die philologischen Betrachtungen elendeten ihn, die philosophischen verstand er nicht, die übrigen interessierten ihn nicht, kurz, nichts war ihm recht. Das war ein so elender Zustand, daß er zusehends vom Fleisch fiel, so daß die jungen Hennen, die ihn schon früher so geliebt hatten, ihm mitleidige Seufzer zuschickten. Natürlich nur im geheimen; denn öffentlich hätte es die Mama nicht erlaubt, da Gockel doch anerkanntermaßen ein ganz gefährliches Subjekt war. Gockel ließ sie aber schönöde ablaufen; denn er hatte kein Gefühl für die Frauen.

Aber wenn er auch von den alten Freundinnen seiner Jugend nichts wissen wollte, so drängte ihn doch die Langeweile und die Leerheit seines Innern, im Umgang mit anderen Zerstreuung zu suchen. Eines Nachmittags erschien er auf einer großen Gesellschaft. Auf dem grünen Rasen eines großen Hofes wandelte die erlesenste Gesellschaft des ganzen Ortes. Der Hof war rings von einem tiefen Graben umzogen und von hohen,

herrlichen Bäumen beschattet. Ueberall standen ganze Tröge voll von Korn, Mais, Brot und Wasser, ein wogendes Kornfeld grenzte an den Hof, ein lockendes Eldorado kulinarischer und sonstiger Tätigkeit. Fast sämtliche besseren Hähne waren anwesend, zum größten Entzücken der jungen Hennen, die sich eifrig dem liebeglühenden Drange ihrer kleinen Herzen überließen. Die ehrsamten Ballväter und -Mütter ergaben sich mehr den reichlichen Genüssen des Mahls, nur oft flogen verstoßene und stolze Blicke hinüber zu der Jugend: „Ach ja, wenn man jung ist.“

Gockel suchte die Bekanntschaft einiger Hähne und Hennen, aber niemand wollte etwas mit ihm zu tun haben. Die Hähne entfernten sich brüsk, manche sträubten den Kamm sogar, als ob sie ihn am liebsten angegriffen hätten, die jungen Hennen erröteten und sahen hilflos zur Mutter hinüber: Ach Gott, was würden die Leute sagen, hier so allein mit dem bösen Gockel! Wenn er doch wenigstens so viel Taktgefühl besäße und sie nicht so öffentlich brüskiert hätte; denn eigentlich war er ja doch ein hübscher Junge. Da fühlte Gockel den alten Zorn in sich emporsteigen, das Blut wallte ihm gewaltig zum Kopf hinauf, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er der Gesellschaft abermals vor den Kopf stieß. So einem jungen Zukunftsmusiker ist ja bekanntlich alles einerlei, er hat gar keine Ehrfurcht vor Alter und Stellung.

Doch zu seinem Glücke erschien die Spitze der Behörde, der Oberhühnerpräsident Exzellenz Sporenlahm mit seiner Gattin, der würdigen Emilie, geborenen Schnabelspitz. Das laute Krähen und Gackern ebte zu ehrfurchtsvollem Schweigen, alle eilten herbei, um demutsvoll die huldvollen Grüße der Exzellenzen in Empfang zu nehmen.

Im Laufe des Abends wurde Gockel dem Präsidenten vorgestellt. Als dieser seinen Namen hörte, sah er ihn einen Augenblick mit den kleinen Augen prüfend an, dann sagte er freundlich

in herablassendem Tone: „Ah, da ist ja auch unser junger Revolutionär. Nun, mein werter, junger Freund, ich hoffe, daß Sie sich die Ereignisse auf der Universität zur Lehre dienen lassen. Gehorsam ist die Tugend der Beförderung. Gehorsam war stets mein Wahlspruch gegenüber meinen Vorgesetzten, und darum habe ich es zu etwas gebracht auf der Welt. Eifern Sie mir nach, dann werde ich Sie vielleicht noch als Zierde Ihrer Wissenschaft begrüßen können, gleich Ihrem Vater, dessen bedeutame Arbeiten über die Vorderzehen der althochdeutschen Hähne uns so außerordentlich wichtige Aufschlüsse gegeben haben.“ Gockel verneigte sich schweigend, und Excellenz Sporenlahm wendete sich, hocherfreut über seine Herablassung, anderen zu. Jetzt sollte noch einer kommen und ihm vorwerfen, er habe keine Fühlung mit den freien Geistern der Nation. Mit einemmal war Gockels Stellung eine andere geworden; die jungen Hennen umschwärmten ihn wie in früheren Zeiten, die jungen Hähne suchten seine Bekanntschaft. Man hatte ihm eben Unrecht getan, jeder fühlte das, und wenn Excellenz Sporenlahm sogar mit ihm gesprochen hatte, so hatte man doch als anständiger Hahn die Pflicht, mindestens ebenso liberal zu sein wie der Vorgesetzte. Mancher alte Hahn pickte ihm nun freundlich grüßend an den Schnabel und nannte ihn „mein junger Freund“, und die Mütter bemerkten: „Er ist doch wirklich ein genial beanlagter Jüngling. Wenn er nur seine Wildheit ablegen wollte, wer weiß, ob nicht meine Tochter —“ und vielsagend schüttelten sie mit dem Kopf und gackerten vernehmlich.

Nun hatte Gockel ja mit einemmal ein ganzes Heer von Bekannten. Man betrachtete ihn mit einem gewissen Interesse, und ohne ihm viel Vertrauen zu schenken, behandelte man ihn mit Höflichkeit und freundlich nachsichtiger Herablassung. Gockel entging das keineswegs, und er stand noch durchaus nicht auf einer solchen Höhe, daß ihn das nicht geärgert hätte. Aber ihm fiel manches auf, was ihn stutzen machte. Auf der Universität,

wo bekanntlich die gesamte Kultur des Volkes feierlich ausgebrütet wird, hatte Gockel sich gewöhnt, das Leben von der Höhe aus zu betrachten. Er hatte so ungefähr die Vorstellung, man müsse die Ideen von gemessener Höhe aus durch einen großen Trichter auf die Nation herabschütten. Ob die Nation auch willens war zu verdauen, darum wollte er sie gar nicht fragen; denn sie mußte ja wollen, weil es ihr zum besten war. Hier in seiner engeren Heimat hatte er Gelegenheit zu beobachten, wie die Menge des kleinen Provinzortes die Zeit verdaute. So konnte er hier noch einmal die Probe auf seine Erfahrungen machen. Er wußte zwar im voraus, daß das Exempel stimmte, aber hielt es doch für seine Pflicht, mit ernster Kritik gegen sich vorzugehen. Da er viele Bekannte hatte, so lernte er Hähne aus allen Schichten der Honoratiorenwelt kennen: Sänger, Chefkräher, auch Journalisten genannt, Lehrer, Kornmakler und andere Vertreter des Kaufmannstandes, Juristen, Kornanwälte und andere mehr.

Gockel verkehrte sehr höflich mit den Herrschaften; er hatte aus seinen Erlebnissen doch die Erfahrung gesammelt, daß man am besten erst bei passender Gelegenheit mit der Tür ins Haus fällt. Die Herren Professoren, welche Gockel auf der Universität so grob abgefanzelt hatten, wurden von ihm unentwegt mit Ehrentiteln wie „sterile Tröpfe, Hanswürste, Lebenspfuscher“, bedacht. Die Überzeugung seiner höheren Bildung war ihm selbstverständlich. Aber hier schienen sie wirklich bessere Lebensart und Verständnis zu besitzen; sie lachten gnädig, wenn Gockel sich einmal einen kleinen satirischen Scherz erlaubte, sie waren mit einem Worte alle so tolerant und nachsichtig, daß es kaum zu begreifen ist, daß Gockel, der doch noch gar nichts geleistet hatte, sich trotzdem erhaben über sie fühlte. Glücklicherweise bemerkte das niemand; denn wer auf der freien Höhe der Gesellschaft steht, der ist zugleich auch erhaben über die Dünste der Annäherung, die von unten heraufströmen. Gockel gehörte natür-

lich zu „unten“; denn erstens war er noch ein Grünschnabel, und zweitens kannte er das praktische Leben noch nicht.

„Junger Freund“, sagte eines Tages der schwerreiche Kornmakler Sporenschlag zu Gockel, und sein dickes, glänzendes Gefieder sträubte sich wohlgefällig empor, „Sie können hier viel lernen.“ — „Deshalb suchte ich Ihre Gesellschaft,“ erwiderte der Böfewicht, und alle waren sehr geschmeichelt durch die scheinbar so artige Antwort. „Sehen Sie,“ fuhr der Kaufmann fort, „der Philister sitzt zu Hause und kennt nichts höheres als sein Futter und sein bißchen Liebe. Gott ja, das sind Beschäftigungen, denen auch wir uns nicht entziehen können und dürfen. Aber wenn man weiter nichts tut, wird man einseitig und verdummt oder verbauert. Darum haben wir uns zusammengetan, um unter uns zwanglos die Fragen des Tages abzuhandeln. Es ist traurig, wenn man nicht über den eigenen Hof hinaussehen kann. Hier aber haben Sie Gelegenheit, sich mühelos anregen zu lassen und sich eine Übersicht zu erwerben über alles, was wichtig ist; wir behandeln hier alles.“ — „Das Wichtigste ist der Gesang!“ krächte eifrig der Gesanglehrer und Komponist Schreier, „ohne die Kunst —“ — „Aber mein Bester, ich ersuche Sie ernstlich zu bedenken, daß ein Volk auch mit der höchsten Kunst verloren ist ohne Religion,“ schrie der Konsistorialhahn Blasebalg dazwischen. „Aber meine Herren!“ mit diesen Worten griff wiederum Sporenschlag ein — er war ein wenig ärgerlich — „ich habe Ihnen schon oft den Vorwurf machen müssen, daß Sie viel zu intolerant sind. Ich habe gewiß nichts gegen die Kunst und die Religion. Religion ist sehr gut; sie stärkt das Gemüt, auch lassen die frommen Leute sich manches gefallen, weil sie allein die rechte Demut besitzen. Ihr Künstler aber seid mir zu große Idealisten. Wer versorgt Euch denn mit Essen? Könnt Ihr vielleicht trotz Eurer Kunst ohne Essen leben? Der Kaufmann ist's, der macht's! Da sitzt der wahre Jakob! Sorgen Sie,

daß jeder was ordentliches in den Magen bekommt, nachher ist er zufrieden. Es muß mehr Korn auf den Markt, es müssen mehr Kornställe errichtet werden, um das Korn für die Zeit der Hungersnot aufzuspeichern. Damit erweitert man die geschäftlichen Kreise eines Volkes; jeder hat ein Interesse, an diesem Geschäft teilzunehmen, alles will verdienen, und jeder sucht den bestehenden Zustand zu erhalten, weil er sich dabei am wohlsten fühlt. Meine Herren, das ist Patriotismus!" Nun waren einige Hähne vom Lande anwesend, die murrten gewaltig; denn Sporenschlag zog ihnen durch seine Geschäfte alles Korn aus dem Lande heraus, so daß für sie ihrem Glauben nach zu wenig übrig blieb. Diese Hähne warfen Sporenschlag krassen Egoismus vor. Er verarme die Hühner auf dem Lande; denn diese hätten nichts mehr zu beißen als Kartoffelschalen. Aber trotzdem verlange man gerade von den Landhühnern, daß sie die ganze Welt mit Eiern versorgten. Wenn das so weiter ginge, würden die Eier schließlich so selten werden, daß man die nötigen Opfergaben an die Menschen nicht mehr würde entrichten können. Die Gefahr des Generalstreiks rücke immer näher, und was solle dann aus ihnen allen werden?

Darüber entstand ein gewaltiger Streit. Sporenschlag sagte, daß ein solcher Standpunkt gegen die vitalsten Interessen der Arbeitgeber verstoße. Ob denn nicht Kartoffelschalen ein nahrhaftes Essen seien für den gewöhnlichen Hahn, und für die Besitzenden bliebe doch immer genug übrig. — „Aber wir müssen das Korn zweimal so teuer bezahlen,“ war die Antwort. Alles krächte gegeneinander an, die einen um zu widersprechen, die anderen, um Ruhe zu stiften. Einige ästhetische Hähne, die sich gegen die Materialisten empörten, krächten am lautesten, um die Gegner zu überzeugen, daß man sich nicht mit solchen Lappalien das Leben veröden dürfe; denn die geistigen Güter seien wertvoller als der Magen. Aber auch diese Feinen blieben erfolglos. In dem Höllenlärm konnte schließlich niemand mehr ein Wort

verstehen, bis endlich Schreier auf einen Einfall kam. Er schwang sich auf einen nahestehenden Ackerwagen und krächte eine herrliche Arie in die Natur. Da wurden sie alle still und lauschten; alsdann erhob sich ein lauter Beifallssturm. Befriedigt flatterte Schreier von seinem Sitze herunter und explizierte: „Sehen Sie, Herr Sporenschlag, die ausübende Kunst hat hier wieder einmal den Sieg davongetragen über die Prosa des Tages, sie ist also doch wohl nicht so ganz wertlos. Die Kunst zieht den Alltag zu ihrer freien Höhe empor, aber in ihm atmen kann und darf sie nicht, um nicht zu ersticken. Wir Künstler sind die belebende Wärme des Weltalls, darum müßt Ihr uns hegen und pflegen, damit wir uns nicht erkälten. Zum Danke wollen wir Euch singen. Die Hütten der Armen, die Höfe der Reichen werden wir überschwemmen mit den Gaben unseres Liedes! Ich sehe die Zeit kommen, wo unser Gesang, unser Krähen, seinen Zug über die Welt antritt. Da werden wir in betriebsamer Arbeit die Menschen erreichen, unsere göttlichen Vorbilder!“

Blasebalg kochte schon lange vor Wut; er gluckte und krächte dazwischen, konnte aber bislang den Strom der Worte nicht unterbrechen. Bei den letzten Worten aber brach er los: „Das ist ein Götterfrevel, eine Blasphemie! Das verstößt gegen unser geheiligtes Dogma! Es stehet geschrieben: krähe still und gackere vernünftig, auf daß du den Menschen nicht in seiner Ruhe störst. Das war der Grundsatz der alten Zeit, aber unsere Modernen machen überall Lärm und Unruhe. Sie stürzen die alten Säulen der Konfessionen. O, ihr Menschen, wie soll das enden?! Pfui über die Kunst! Wehe über den Gesang! Kennt Ihr nicht die Geschichte von jenen frevelhaften Hähnen, die jeden Morgen den großen Wallenstein aus dem Schlafe weckten? Ganz zu geschweigen von unserem Nachbar, dem gallischen Hahn, der die Welt mit seinem Gefrähe erfüllt? Aber noch gibt es ein Konsistorium!“ Er konnte nicht mehr, so furchtbar war ihm vor Aufregung der Ramm geschwollen.

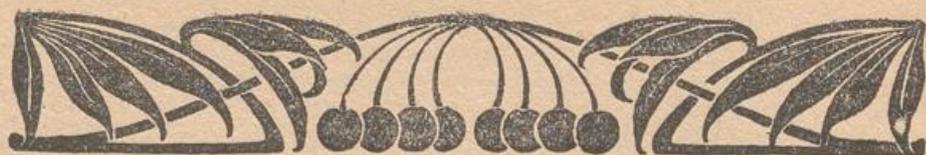
Es herrschte ein verlegenes Schweigen, weil Blasebalg ein großes Tier war und einen mächtigen Einfluß nach oben hin besaß. Auch glaubte man, daß er bei den Menschen in hohem Ansehen stünde; denn oft sendeten sie ihn weit fort, und wenn er zurückkehrte, so hatte er ein großes Schild umhängen mit der Aufschrift: Erster Preis. Internationale Hühnerausstellung. — Selbst Schreier hielt es für besser zu schweigen; denn schließlich war er als Gesanglehrer vom Publikum abhängig, und Ideal und Leben ließen sich nun einmal selten in Einklang bringen.

Gockels alte Heldennatur konnte, da sie ja von Natur eben heroisch war, wieder einmal nicht anders, als zur un rechten Zeit bersten. Er stand auf und rief mit schmetternder Stimme: „Was Sie da vorbringen, meine Herren, das sind alles Torheiten und Eiseleien!“ — „Oho!“ krächte es aufgeregt von allen Seiten. „Ich höre, daß Sie mich einen Grünschnabel nennen. Das spricht Ihre Eitelkeit, welche die Kritik der eigenen Ansicht fürchtet.“ — Sie haben ja noch gar keine Kritik gegeben.“ Gockel überkrächte sie alle: „Sie faszeln von Idealen und machen sich nur lächerlich, weil Sie gar keine Ideale besitzen. Der eine will uns zu Bucherern stempeln, der andere macht die Künstler, die doch Hähne sind wie wir alle, zu Wickelkücken des Lebens. Das ist lächerlich! Vor allem aber bekämpfe ich Sie, Herr Blasebalg und den öden Konfessionalismus, dessen Vertreter Sie sind. Ich appelliere an die Verständigen und Einsichtigen. Fort mit dem Glaubensknebel! Jahrhunderte lang steckten wir in den Banden der Konfessionen, das ist unser nicht länger mehr würdig! Folgen Sie mir und vor Ihren Augen wird ein veredeltes Geschlecht wahrer Hähne entstehen!“ So redete er noch eine gute Weile, als er aber in die eisigen Mienen der Zuhörer schaute, da schnürte ihm ein tiefes Weh die Kehle zusammen, und er schwieg.

Da erhob sich Sporenschlag und wies ihn aus der Gesellschaft: „Unsere Selbstachtung erfordert, derartige Elemente von uns fernzuhalten. Wir wollen ehrliche Kritik, wir wollen

frei sein von Vorurteilen, hoch wehe die Fahne des Liberalismus! Aber wir wollen keinen Umsturz. Wir wollen uns frei entwickeln, aber diese Hezer schieben alles durcheinander, in einem solchen Hexenkessel giebt es keine Freiheit mehr. Die wahre Freiheit geht durch die Mitte: wir achten das Alte, wir ehren das Neue. Ich bin deshalb sicher, im Namen aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich Sie, Herr Gockel, bitte, in Zukunft unsre Gesellschaft zu meiden. Ihre persönlichen Angriffe berühren mich nicht; mein Schild ist ohne Flecken. Ueber die Ansichten unsres verehrten und edlen Freundes Blasebalg mag jeder denken wie er will. Der Liberale kann auch fremde Überzeugungen ehren. Jeder weiß, daß seine Motive lauter und edel sind, er selbst würde der letzte sein, der uns eine eigene Ansicht verwehren wollte. Er gehört also zu uns, und darum müssen wir ihn schützen gegen sinnlose Polterer." Blasebalg verneigte sich gerührt und dankte für das Vertrauen, welches man ihm entgegenbringe. Dieses Vertrauen enthebe ihn jeder weiteren Antwort; denn wo alle für ihn seien, da mache es ihm nicht viel aus, wenn ein einzelner ihn lästere; dessen Angriffe fielen auf ihn selbst zurück. Gockel verzichtete auf eine Verteidigung, er hatte einmal wieder genug.





### Drittes Kapitel.

## Die Mauserung.

„Wie ekel, schal und unersprießlich ist dieses Leben!“ rezitierte der arme Gockel, als er seinem libeleeren Heim zusteuerte. Ihn schauderte, in den düsteren, schwarzen Abgrund der Welt zu sehen. Was war das für ein Dasein! Der eine stahl dem andern das Korn und redete von Vaterlandsliebe, der andere feierte die Aufgaben der Kunst und war ein Feigling, der dritte gar predigte Religion und war ein Hasser des Lebens. „Sie alle glauben an Ideale und haben nur ein Ideal — sich selbst. Pfui über sie alle! Laßt sie Körner picken, Küken erziehen, Hahnenkämpfe vollführen, laßt sie die Menschen verehren, laßt sie reden: mich soll es nicht mehr kümmern! Wenn ich dieses Leben noch länger ertragen soll, so kann ich es nur in Gemeinschaft mit denen, denen es ebenso schlecht geht wie mir: ich bin ein Proletarier!“

Jedermann erkennt nun klar, daß Gockel auf dem Wege war, ein Genie zu werden; denn seine Begriffe fingen an, sich zu verwirren. Ich glaube, die Menschen sagen, er wurde ein Sozial-

demokrat. Es waren nun vorzüglich drei Hauptforderungen, die er aufstellte. Der Hahn mußte sein: 1. frei, 2. selbstlos, 3. tätig. Das letzte mußte als natürliches Ergebnis aus 1 und 2 hervorgehen. Die Hähne, welche Gockel kannte, waren weder frei, noch waren sie selbstlos, folglich mußte ihre Tätigkeit eine falsche Richtung einschlagen. Er mußte also bei den Armen Erfüllung seiner Ideale finden, oder die Welt war keines Gedankens mehr würdig. Im Falle einer nochmaligen Enttäuschung beschloß er, sie ohne seine Unterstützung ihrem Schicksale zu überlassen.

Es schien wirklich eine andere Welt zu sein, die sich ihm jetzt aufthat. Die Hühner wohnten bei kleinen Hütten, wo es nichts zu fressen gab, die Hähne mußten weit aufs Feld ziehen, um Nahrung zu suchen für die arme Familie, die Hennen kannten keinen Stall und kein warmes Nest, aus Stroh prachtvoll geflochten. In kalten Erdlöchern brüteten sie ihre Eier aus; wenn die Küchlein piepten und froren, so legten sie sich nieder auf den kühlen Boden und wärmten sie mit ihrem warmen Gefieder. Glanzlos war ihr Kamm, struppig ihr Gefieder, sie drückten sich in den Ecken herum, sobald sie allein waren und warfen haßerfüllte Blicke auf die Reichen, die sich brüsteten auf ihren stolzen Höfen. Nur wenn sie geschlossen auftraten, wuchs ihnen der Mut. Wo diese Armen einmal in der Mehrzahl waren, da fielen sie über jeden großen Hahn her und zerwalkten ihn. Darin tat sich besonders eine auserlesene Schar hervor mit gewaltigen, roten Kämmen und großen Schnäbeln. Die fielen über die Besitzenden her und zerzausten sie, daß an ihnen keine heile Feder blieb.

An demselben Platze, wo Gockel seine letzte Schlacht verloren hatte, kamen an späten Abendstunden, wenn die großen Hähne sich zur Ruhe begeben hatten, die Armen zusammen. Auch die Hennen waren dabei. Dann scharreten sie sich Löcher in die Erde, in denen sie sich behaglich niederlegten. Da hockten sie zusammen, sprachen von ihren Kindern, wie die süßen Kleinen doch gerade so artig piepten wie die reichen Zierpuppen.

Die Hähne fraßen Kartoffelschalen und fühlten sich ganz wie Herren. Sie krächten ihre schmucklosen Weisen in die Luft: von der armen Henne, die von ihrem Liebhaber treulos verlassen wurde und vor Verzweiflung sich die Augen blind weinte, von der treulosen Liebsten, die ein Duzend Liebhaber mit vergifteten Weizenkörnern ums Leben brachte. Auch Lieder von dem zukünftigen Paradiese erschallten, von Gleichheit und Brüderlichkeit, meistens von den jungen Hähnen gesungen. Häufig auch flatterte der gefeierte Volksredner Schnäbel auf den alten Ackerwagen und krächte etwa folgendermaßen:

„Liebe Genossen! Sind wir nicht eine elende Schar von armen, halbverhungerten Proletariern? Wir schreien nach Korn, die Reichen haben es, wir schreien nach Fleisch und Fisch, die Reichen fressen auf, was auch uns gebührt, wir schreien nach warmer Kleidung, aber unsere Söhne und Töchter müssen sich mühen und plagen, die Reichen zu putzen; sie haben keine Zeit mehr für sich. Wir nähren uns von Kartoffelschalen, von eklem Gemüse, wir suchen in den Wasserpfützen kümmerliche Nahrung. Aber wir sind zu stolz, uns zu stehlen, was wir brauchen, wie die Spaken es tun. Wir wollen unser Recht in ehrlichem Kampfe durchsetzen. Wir schreien nach Bildung, aber wir haben nicht die Mittel und die Kraft zum Studium; wir leiden ja alle an Unterernährung. Aber vertraut auf uns, folgt uns, haßt sie, die unsere Unterdrücker sind! Nieder mit der Kanaille!“ Da war es mit der behaglichen Zufriedenheit zu Ende, die Hennen duckten sich scheu, die Hähne aber rollten die roten Auglein und scharrten wütend mit den Sporen im Sande. Und lebhaft gackernd gingen sie nach Hause, krächten, gestikulierten und konnten die ganze Nacht nicht schlafen vor zornigen Gedanken.

„Schließlich kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie in ihrem Unverstand nach den Gütern der Reichen streben, deren Leben sie nicht kennen, aber im Grunde bleibt auch bei ihnen alles eine Magenfrage. Hahn bleibt eben Hahn! Eine Duldung

fremder Überzeugungen giebt es hier ebensowenig wie anderswo.“ Das war Gockels Resümé.

Jetzt also hätte er logischerweise der Welt seine Mitarbeit entziehen müssen. Er trug sich auch für ein paar Stunden mit der Absicht, sich auf einen einsamen Waldhof zurückzuziehen, um dort mit wenigen Hennen ein Dasein der Ruhe und Weltverachtung zu führen. Aber so viel Mühe er sich auch gab, er konnte doch nicht die Überzeugung gewinnen, daß die Welt ohne ihn fertig werden könne. Wenn man es sich ernstlich überlegte, war es ein Irrtum, die Hähne zu verachten, weil sie dumm und beschränkt wären. Sie verdienten eher Mitleid, Reiche sowohl wie Arme. Was war die reiche Henne, wenn sie sich brüstete, ihre Eier im weichen Korbe legen zu können, wie töricht war die arme, wenn sie neidisch zu der reichen emporschaute; denn alle Eier waren doch gleich weiß, rundlich und wohlschmeckend, alle Küken hatten von Natur den gleichen Appetit. „Was sie sich einbilden, sind fadenscheinige Hirngespinnste, mit denen sie den wahren Inhalt des Daseins notdürftig verschleiern.“

Mit einemmale fiel ihm ein: „Ja, aber was ist denn der wahre Inhalt des Daseins?“ Für diesen Abend konnte er es nicht mehr lösen, doch auch am nächsten brachte er es nicht heraus, und nach zwei Wochen war er nicht klüger. Es wollte ihn sogar bedünken, als ob sein Gesichtskreis von Tag zu Tag abnehme. Wie selbstsicher und stolz war er doch bisher gewandelt in der bunten Schar der Hühner, noch zweimal so hoch trug er den Schnabel, noch zweimal so hoch strebten seine Schwanzfedern empor. Wie genau kannte er sie alle! Wie hatte er die Exzellenzen verspottet, wie niedrig dünkte ihn das Professorenvolk, welchen Kleinlichkeiten huldigte der Vater! Und in Sachen der Politik, der Religion, der Ernährungsfragen waren sie alle Barbaren. Das Stroh, welches ihre beständige Lagerstätte bildete, hatte sie alle verdummt. Nun aber kam der böse Zweifel. War nicht doch etwas dahinter, hatte dieser Schein nicht doch eine

Bedeutung? Hatte er die Hähne vielleicht nicht immer nur von seinen Stimmungen aus beobachtet? — „Das ist, um sich zu federn!“ rief er endlich verzweifelt aus, „so komme ich nicht dahinter. Die Nürnberger hängten keinen, sie hätten ihn denn. Ich aber will nach dem Sinn des Lebens greifen und kenne es gar nicht. Ich will noch einmal auf die Universität gehen und Geschichte studieren. Da sie mich in Vogelsberg nicht nehmen werden, so will ich nach Berlin gehen. Da sollen sogar die Hähne Eier legen, wenn sie Politik machen, und selbst die Spazier sind zivilisiert dort; denn anderswo pfeifen sie alles nach, hier aber geben sie selbst den Ton an.“

Zunächst setzte Gockel sich mit den Eltern auseinander. Die arme, gedrückte Mutter weinte herzerbrechend darüber, daß der liebe Sohn zum zweitenmale in die wilde Welt hinauswandern wollte. Der Vater, der, seinem Entschlusse getreu, in den letzten Wochen, wenn auch unter innerer Empörung über seine tollen Sprünge, den Sohn hatte gewähren lassen, konnte anfangs ein Gefühl der Freude nicht unterdrücken, aber der Sohn trug schnell Sorge, dieses Gefühl zu zerstören; denn er erklärte klipp und klar, er werde sich auf keinen Fall dazu verstehen, irgend ein Examen zu machen. Er gehe aus, nach Wahrheit zu suchen, und nichts solle ihn in diesem Bestreben zurückhalten. Der Vater krächte ihm wütend ins Gesicht — er hatte alle Fassung verloren — „Ist das der Dank für meine tausendfache Mühe, für all die Tage und Stunden, die ich für dich verschwendete? Nur schnöder Undank soll mein Lohn sein, du entarteter Taugenichts? Deinen Phantasieen willst du nachhängen, ein faules, liederliches Leben willst du führen, du scheust dich eine reale, sichere Grundlage deines Lebens zu schaffen, weil du ein Flatterkopf, ein Faselhans bist!“

„Du wolltest einen Großen im Sinne der Tageswelt aus mir machen,“ entgegnete der Sohn, „dich leitete deine Eitelkeit. Aber ich zürne dir nicht. Was du in mir unterdrücken wolltest,

das lenktest du in einen tiefen, unterirdischen Strom, der nun um so machtvoller aus dem dunklen Grunde hervorbricht. Mein Irren waren notwendig, auf daß ich meine Bedürfnisse verstehen lernte."

Jugend kennt keine Jugend, das mußte der alte Gockel wieder einmal erfahren und zwar schmerzlicher Weise am eigenen Fleisch und Blut.

"Der Taugenichts, der Schnabellünstler will klüger sein als ich alter, lebenskluger Hahn. Ich werde ihn enterben." Nur auf flehentliches Bitten der Mutter erklärte er sich bereit, dem ungeratenen Sohne Zehrung wenigstens für drei Monate mit auf den Weg zu geben. "Wenn du bis dahin dein Examen nicht gemacht hast, so ziehe ich meine Hand ab von dir, und du wirst von da ab nicht mehr mein Sohn sein."

Gockel nahm die Zehrung; denn er war darauf angewiesen, doch verpflichtete er sich zu nichts. So war für die erste Zeit wenigstens gesorgt, nachher würde sich schon eine Erwerbsquelle finden. Er wählte für die Abreise eine Stunde der Nacht, damit kein neugieriger Zulauf und unnötiges Fragen sich erhöhe. Schluchzend legte die Mutter den Schnabel an seinen Hals und wollte ihn nicht ziehen lassen. Gockel bat sie, Vertrauen zu haben, das sei das einzige, was sie für ihn tun könne. Der Vater war auf die große Kugel, welche den hohen Torbogen krönte, geflattert und sah mißbilligend auf die beiden hernieder. Aber auch er konnte eines Gefühls der Rührung nicht ganz Herr werden. "Mein Sohn," krächte er mit bedeckter Stimme, "hier in dieser düsteren Stunde der Nacht, wo du vielleicht zum letztenmal mich erblickst, bitte ich dich noch einmal von Herzen: mache uns keine Schande."

Da sah Gockel glücklich zu ihm auf und dankte ihm für dieses Abschiedswort. "Lebe wohl, mein lieber Vater." Da flatterte der Hahn von seiner Stange und rieb auch seinen Schnabel gegen den des Sohnes, zwar mit Würde und Haltung,

aber er gab doch dem Sohn den besten Abschiedsgruß mit auf den Weg.

Froh, daß wenigstens diese Last von ihm genommen war, wandelte Gockel seines Weges dahin. Er wanderte mehrere Stunden, dann ließ er sich auf der Spitze eines Hügels ermüdet nieder und gedachte der Zukunft. Alle Kräfte der Seele drängten sich zusammen und spähten in das Dunkel, aber die ungewissen Fernen drückten ihn nicht zu Boden; ein freier, fester Wille trug ihn über die Klippen der kommenden Zeit. So erwartete er den Tag.

Glorreich erklimm die Sonne den Rand des nahen Hügels, ein sanftes Säufeln wehte lind durch die kühlen Lüfte des Morgens. Mit weit geöffneten Armen eilte der warme Sonnenstrahl den wogenden Nebelmassen entgegen und löste sie in sanfter Umarmung zu perlenden Taupropfen, die sich im schwellenden Grün des Rasens und in den durstig geöffneten Blüten zur Ruhe legten. Die hohen Eichen auf der Spitze des Hügels raunten und rauschten von den Geheimnissen der Ferne, und in ihren Wipfeln wiegten sich die Vögel, ihr Morgenlied in die Lüfte schmetternd. So lag die aus dem Schlummer zu frischem Leben erwachte Erde in den Armen des Weltalls und sehnte sich ihrem Schöpfer entgegen. Die unermüdliche Lerche aber stieg als der erste Himmelsbote empor in den Aether, und ihre Himmelsbotschaft erklang aus der Höhe:

Hoch oben tönt aus freier Luft  
Mein Morgengruß, ich wiege mich  
In Ewigkeit und Licht und Duft,  
O, Himmelsluft, wie lieb' ich dich,  
Trüora, trüora, wie lieb' ich dich!

Der Harmonien Seligkeit  
Erfüllet meine kleine Brust,  
Hier ist die Welt so groß und weit,  
So groß und weit wie meine Luft,  
Trüora, trüora, wie meine Luft.

Vergesst eure Sorg und Qual  
 Dort unten alle, hört auf mich  
 Und steigt jubelnd allzumal  
 Mit mir empor und grüßet mich,  
 Trüorü, trüora, und grüßet mich.

Du Sänger voller Melodien,  
 Wenn du dich wiegst im Himmelsraum,  
 Muß meine Seele mit dir ziehn  
 In freiem Flug von Raum zu Raum,  
 Trüorü, trüora, von Raum zu Raum.

Dort eilet sie auf deiner Spur  
 Zu Gottes seligen Höhen hinauf  
 Und schließt die Klarheit der Natur  
 In deinem Lied sich wunschlos auf,  
 Trüorü, trüora, sich wunschlos auf.

So war Gockels zweiter Auszug in das Leben. Aber, wenn er nicht wie das erste Mal rechten Geschmack an Tändeleien und Kapriolen hatte, so kannte seine Seele auch keinen Zorn mehr, sondern war voll Freude und Hoffnung. Und oftmals übermannte ihn das hoffnungsfrohe Glück des Herzens derartig, daß er unverständige Sprünge machte und manchmal sogar versuchte zu fliegen. Vor vielen Monden war er dahingewandelt ohne Kenntniss der Welt, und jetzt wollte ihn bedünken, daß er um nichts klüger sei. Überall war Fernes, Unbekanntes, Fragen über Fragen, und doch, wie anders war er geworden. Damals lebte er dahin ohne Zweck und Ziel, jetzt aber sah er einen Weg und suchte das Ende desselben.

Nach vier Tagen kam er in Berlin an. Er fand einige Bekannte von Bogelsberg wieder, vor allem Professoren, die hierher berufen waren. Da war besonders Professor Schreihahn. Gockel machte ihm einen Besuch. Der biedere Herr erkannte ihn sofort und begrüßte ihn freundlich. Gockel bat ihn um seinen freundlichen Rat in betreff seines erneuten Studiums, der ihm gerne erteilt wurde. „Ich hoffe, mein werter, junger Freund, daß Sie

sich nun endlich die Sporen abgelaufen haben. Es ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, denn über neunundneunzig Gerechte." Auch Professor Storch war nach Berlin gekommen. Er schien hier in ganz besonders hoher Achtung zu stehen; denn man hatte ihm den Titel „Geheimer Familienrat und Exzellenz“ verliehen. Enterich war, wie Gockel hörte, noch in Vogelsberg. Da man in Berlin bekanntlich die Gänse mehr als die Enten schätzt, so war für seine Berufung wohl kein Bedürfnis vorhanden gewesen.

Die Universität für Vögel befindet sich im Westen Berlins, im sogenannten Zoologischen Garten und zwar in dem Teil, welcher der Hühnerpavillon genannt wird. Hier in dem Schatten der hohen Bäume, in prächtigen Ställen, stand die Heimat der Weisheit, wo so manches große Wort, so manche That des Geistes das Licht der Welt erblickte. Dieser Pavillon ist der Stolz des deutschen Hahns, sein Ruf erstreckt sich über die ganze Welt. Da die Zahl der Studenten ungeheuer ist, so ist es natürlich, daß die Professoren durch den lauten Erguß zahlloser, inhaltschwerer Worte einen viel größeren Schnabel haben als alle anderen Vögel. Das ist eine Eigentümlichkeit, die jedem fremden Hahn in Berlin sofort aufstößt. Unter den Hähnen befinden sich alle Arten des Geschlechts. Neben dem teutonischen Hahn, der natürlich in der Mehrzahl ist, sehen wir Birkhähne, Auerhähne, Truthähne, Wachtelhühner, Perlhühner und viele andere. Von den Ausländern sind am meisten vertreten das italienische Huhn, Andalusier und der gallische Hahn. Auch Hennen sind unter den Zuhörern vorhanden, sie tragen auf der Stirn vielfach eine knöcherne Brille und agitieren lebhaft gegen den Gebrauch von Kämmen. Da aber die Hennen im übrigen der Ansicht sind, daß sie es den Hähnen in jeder Beziehung gleich tun müssen, so ist vorauszusehen, daß sie ihren Haß bald ablegen werden und sich mit der Zeit auch Kämmen zulegen.

Die Vorlesungen werden sehr fleißig besucht und finden

meistens in den Morgenstunden zwischen 5 und 7 statt. In der Mitte des Pavillons erhebt sich ein Apfelbaum, der Professor schreitet gewöhnlich mit Hilfe einer Leiter auf einen der unteren Zweige und hält von da aus seine Vorlesung. Professor Schreihahn benutzte diese Leiter nicht, wohl aber der Nationalökonom Professor Pickerich, der einen gesegneten Leibesumfang hatte. Rund um den Baum hockten die Studenten im weichen Sande. Bei besonders interessanten Ausführungen scharften sie sich Zeichen in den Sand und stießen sich an. Unter ihrer Schar war auch Gockel, doch hielt er sich meist abseits, weil er vorsichtig war, in neue Verhältnisse einzutreten. Professor Schreihahn las über die Geschichte des alten Huhns und seine Entwicklung zur neuen Zeit. Gockel holte sich etwa folgendes aus seinen Worten heraus:

Es gibt drei Hauptperioden, die der gegenwärtigen vorausgehen. In der ersten waren die Hühner noch ein wildes Volk. Es kannte keine Wohnstätten, sondern hauste auf freiem Felde, schutzlos den Unbilden der Witterung preisgegeben. Es war das Zeitalter des Kannibalismus. Die Hühner lebten im Kampfe gegeneinander. Die kriegsführenden Parteien raubten einander die Eier und fraßen sie auf. Schutzlos war der Schwache dem Stärkeren ausgeliefert. Die Nahrung bestand aus rohen Wurzeln und wilden Früchten, Korn und Fleisch war noch unbekannt.

Da dieser Zustand auf die Dauer unerträglich war, taten sich die stärkeren Hähne zusammen und unterwarfen sich dem Menschen, um sich freiwillig von ihm zähmen zu lassen. Damit war der erste Schritt zur gesellschaftlichen Ordnung getan; allmählich wurde das Huhn zum Haustier. Die Begründer der neuen Ordnung reservierten sich als den Schöpfern dieses vorgeschrittenen Zustandes bestimmte Privilegien. Sie schufen die Stände der Herren und Diener. Die Herren sorgten für Ruhe und Ordnung und gewährleisteten Schutz der Person, zum Entgelt dafür mußten die Dienenden Frohndienste leisten und durften

keine eigene Meinung haben. Die Unterwerfung unter die Menschen ließ auch zum erstenmal Religiosität erwachen. Religion durften auch die Armen haben, durch Zahlung des Zehnten mußten sie sogar dokumentieren, daß sie Glauben besaßen. Da dies bei den Herren selbstverständlich war, so blieben sie abgabefrei. Zum Danke für den göttlichen Schutz, welchen die Menschen gewährten, opferte man ihnen einen bedeutenden Teil der Eier, welche die Hennen legten und behielt nur soviel für sich, als zur Fortpflanzung notwendig war. Damit war dem Kannibalismus die Wurzel abgegraben. Diese Periode entwickelte schon eine ziemlich hohe Kultur. Die Vielweiberei wird beträglich eingeschränkt, man schreitet zum geregelten Nestbau, die neue Korn- und Fleischnahrung entwickelt die Körper zu höherer Schönheit, man bekommt ein Gefühl für Schmuck des Heims und des Leibes, man fängt an, die Küken nach Grundsätzen zu erziehen für die Bedürfnisse des Daseins. Die Energie, welche früher im innern Kampfe verzettelt wurde, konzentrierte sich jetzt zum Kampfe gegen ausländische Vogelnationen, vorzüglich gegen die Ente, den notorischen Erbfeind der Hühner, der sich ebenfalls als Haustier konstituiert hatte und dem Huhn scharfe Konkurrenz machte. Die Kriege, in denen eine hohe Kriegskunst entwickelt wurde, waren zahlreich und blutig. Die Hühner sperren den Enten durch Belagerung den Zugang vom Wasser zum Lande, die Enten hingegen pflegten alle Brunnen und kleinen Gewässer zu okkupieren, so daß es den Hühnern an Trinkwasser mangelte. Millionen blühender Leben sanken dahin, Millionen Existenzen wurden vernichtet, glänzende Fähigkeiten gingen zugrunde. Der ewige Krieg, Ruhmsucht und rastlose Ehrbegierde erzeugten in den einzelnen Personen eine Leidenschaftlichkeit, die in ihrer Betätigung keine Rücksicht mehr kannte und zum Verderben des eigenen Volkes zu handeln entschlossen war, wenn sie nicht rechtzeitig nach außen abgelenkt wurde. In keiner Zeit tragen die Hähne so sehr den Stempel des eigenen; fest und klar, aber auch oft hart und fürchter-

lich heben sich ihre Bilder vom Grunde der Zeit ab. Das waren die Geburtsschmerzen dieser Periode, die uns ein holdes Kind hinterließ, das aber, weil es zu lieblich war für Ente und Huhn, ewig verdammt war, ein Kind zu bleiben: den Patriotismus. Noch ein gutes zeitigte dieser Krieg: die andauernde Rivalität brachte die Eier zu einer Stufe der Vollendung, die noch jetzt die Bewunderung der Welt genießt.

Endlich jedoch erzeugte die erhöhte Kultur und die stetig zunehmende Verfeinerung der Sitten eine graduelle Pazifizierung der beiden Nationen. Den allmählichen Verlauf dieses segensreichen Prozesses können wir als die dritte Periode bezeichnen. Ihr Ende reicht bis in unsere Zeit hinauf, die keinen Krieg außer dem geistigen mehr kennt, die den dauernden Frieden erzeugt hat. Der einzige Rest sind bekanntlich Veranstaltungen sportlicher Art, wie z. B. Hahnenkämpfe, bei denen nur noch formaliter einige Blutstropfen fließen.

Mit besonderer Vorliebe besuchte Gockel die Vorlesungen des Nationalökonomten Pickerich, der einen Abschluß und eine Weiterführung des Werkes gab, welches von Schreihahn begonnen wurde.

In dem Zeitalter des Krieges konnte die im Innern ruhende Unrast im Kampfe Betätigung finden. Jetzt suchte sie einen Ausweg nach innen. Die unteren Klassen erwachen wie aus einem Traume, sie drängen nach Handlung und freier Tätigkeit und stoßen überall an die altüberlieferten Formen. Da sucht die Lebensenergie einen Ausweg und strebt mit Gewalt die alten Formen zu sprengen. Wer überhaupt sich entwickeln will, muß als Grundlage einen gewissen materiellen Wohlstand besitzen. Es ist daher natürlich, daß die Armen ihr Hauptinteresse den Ernährungsfragen zuwenden, und ebenso natürlich, daß die Besitzenden von ihren Privilegien, der sicheren Grundlage ihres leichtern Lebens, nichts hergeben wollen. Es ist kein krasser Egoismus, wenn die Reichen ihre Positionen verteidigen, sondern

achtbarer, natürlicher Lebensdrang. Sie wären elend, wenn sie sich nicht wehrten; sie arbeiten um ihren Besitz, darum ist er ihnen wert, und wenn sie von Vaterlandsliebe, von Gleichheit und Freiheit sprechen, so sind das nicht nur leere Formeln. Doch die Tatkraft der Masse ist unerschöpflich, der einzelne entdeckt seine Persönlichkeit, die Menge fühlt ihre Macht. Von der Ecke des Ostens läßt der Hahn seinen Weck- und Morgenruf über das Morgenrot einer neuen Zeit erschallen. Der Kampf um das Neue ist groß und gewaltig, obgleich wir erst am Anfang stehen. Aber schon zeigt die Bewegung einen Fortschritt.

Zitternd verläßt der reiche Hahn seinen Hof, um vor den Hütten der Armen die armen Schlucker aufzusuchen und sie um Gotteswillen zu beruhigen, schon fühlt er eine Verpflichtung gegen sie, schon schlüpft hier und da ein Wort der Anerkennung durch, schon muß er die schweren Tore seines Hofes öffnen, um den einst so verachteten Anteil an seiner Nahrung und Geselligkeit zu gewähren. Wo ist die Zeit geblieben, als der reiche Hahn mit seinen Hennen über die Getreidfelder wandelte, und die armen Hühner entsetzt davongackerten? Warum auch sollten sie es tun? Haben sie nicht dieselben Glieder zur Bewegung, denselben Schnabel, denselben Kopf zum Denken? Legen sie nicht dieselben Eier? Sie haben Recht, Achtung zu fordern; denn auch in ihnen ist die Herrlichkeit des Hühnergeschlechtes offenbart.

Aber sie verlangen alle Nahrung, reichlichere und bessere Nahrung als früher. Die Möglichkeiten der Ernährung sind mannigfaltige. Schon jetzt legen sich wohlhabende Hühner eine sogenannte Hamsterkiste zu, in denen sie für schwere Zeiten Korn zurücklegen. Dieser Gebrauch muß erweitert und öffentlich ausgestaltet werden. Die Menschen selbst geben uns einen Fingerzeig. Jährlich sammeln sie Korn in großen Haufen und legen es in den Scheuern nieder. Für wen tun sie es, als für unseren Gebrauch? Jahrhunderte lang haben wir diesen Wink mißver-

standen. Wir glaubten, nur nehmen zu dürfen, was uns von ihnen direkt gereicht wurde und was wir uns mühsam auf den Feldern zusammensuchten. Welche Summe von Arbeit ist hier nutzlos verschwendet. Die Theologen sagen: es ist ein göttliches Gebot der Menschen. Die Ansicht zeugt einmal wieder von der armseligen Verbohrtheit und Lebensfremde dieses Standes. Warum sollen wir mehr Zeit verschwenden, als zur Befriedigung unserer leiblichen Bedürfnisse irgend notwendig ist? Haben wir nicht höhere Aufgaben zu bewältigen? Wozu sollten die Menschen diesen Segen aufspeichern? Etwa für sich selbst? Der Gedanke wäre absurd. Nein, wir haben sie mißverstanden. Sie sorgten für uns, und die Enge unserer Theologen hielt uns ab von unserem Wohl. Laßt uns uns auf diese reichen Vorräte stürzen, schaffen wir sie beiseite an sichere Plätze. Alsdann ist genug da für alle. Ein solcher Ausweg muß gefunden werden. Denn das Leben stellt an den Hahn sonst so hohe Anforderungen, daß er notwendig mit der Beschaffung der rein äußeren Bedürfnisse so schnell wie irgend möglich fertig werden muß.

Die Gedanken dieser beiden Hähne gaben Gockel unendlich viel zu denken. Wenn nun die große Mehrzahl der Hähne sich bei Sport, bei Trunk und Mahl von den Anstrengungen des Zuhörens erholte, oder in mühseliger Kärrnerarbeit wörtlich nachhaute, was sie vernommen hatte, versuchte Gockel mit wenigen Geistesverwandten alles für die eigenen Lebensbedürfnisse zurechtzuschneiden und umzubilden, damit das so entstandene einst als eigene, selbstgeschaffene Arbeit anderen zum Heil und zur Überzeugung dienen könne. Die kleine Schar saß in einer fernen Ecke des Gartens, die durch dichtes Gebüsch vor profanen Blicken verborgen war. Hier hockten sie den Tag über, ihr Gefieder hing struppig am Leibe herunter, und der Kopf war in den Federn verborgen. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie allgemeinen Spott erregten. Oft liefen die Hähne und Hennen herzu,

lugten durch die Öffnungen der Zweige, lachten, krächten und gluckten und stießen sich an. Ihrer verdächtigen Stellung wegen gab man ihnen den Spitznamen: Digesting Society.

Hier in diesen Stunden ging Gockel die Größe seiner Zeit auf. Es gab keine wie sie, so reich an lebendiger Bewegung, so voll Fülle der Ideen und Fragen, so überquellend an Lebensenergie, so kraftvoll im gurgelnden Meere des Daseins neuen Zielen zustrebend.

Welch eine Wandlung hatte dieses Geschlecht durchgemacht seit dem unseligen Zeitalter des Kannibalismus, wo die Henne ihre eigenen Eier auffraß, seit dem Mittelalter, wo man sich an jeder Ente ärgerte, die über den Hof flatterte, gegen den gegenwärtigen, friedlichen Zustand, die Freundschaft mit jedem Geschlechte der Vögel, das loyale Verhältnis zu den Menschen. „Wir genießen die Früchte jahrhunderterlanger, mühseliger Arbeit, um auf größerer Grundlage Größeres zu erreichen.“

Auf welchem Gebiet des öffentlichen Lebens regt es sich nicht? Überall versucht man, den Sinn der Zeit zu erfassen und dem innern wie äußern Leben Formen zu geben, die dem neuen Inhalt entsprechen. Die großen Aufgaben der Zeit verlangen gesunde Hähne, laut rufen daher die Ärzte nach einer rationellen Reinigung der Hühnerställe, um die Volksgesundheit zu heben. Die Architekten müssen sich in ihren Dienst stellen, indem sie uns wohnliche, gesunde, aber auch schöne und künstlerisch vollendete Ställe schaffen. Und die Arbeiter, die zur Schaffung dieser erhöhten Werte ihre Kraft hergeben, wollen sich nicht nur mit dem Zuschauen begnügen; auch in ihnen wacht die Sehnsucht nach besserer Lebensführung und damit die Möglichkeit höherer Bildung. Wo man ihnen nicht freiwillig gibt, erzwingen sie Bewilligung. Die Erweiterung des Handels hat uns gelehrt, selbst unsere eigene Natur zu besiegen und auf dem uns so fremden Elemente des Wassers sogar den Enten Konkurrenz zu machen. Die Philosophie, die Pädagogik, die Kunst und die Publizistik

bemühen sich alle um die Palme der Erkenntnis, und wenn sie ein großes Getöse machen, so mag man es wohl dem edlen Streben zugute halten, in der kurzen Zeit des Lebens möglichst viele und gute Eier zu legen. Charakteristisch sind die Versuche, ganz persönliche, individuell gefärbte Eier auf den Markt zu bringen, deren Schattierung hervorgegangen ist aus dem Streben, aus den Geheimnissen des eigenen Lebens eine Weltanschauung zu gewinnen, und unverkennbar ist das Bestreben, bei der Kritik fremder Thätigkeit vor allem auch die Gesinnung zu berücksichtigen, aus der heraus die Eier gelegt werden. Achtung vor eigenem Wert und eigener Thätigkeit erzeugt Anerkennung fremder, ernster Thätigkeit, welcher Richtung sie sei. Mein Ich ist der Schöpfer der Welt, es zu bewahren und hochzuhalten meine heiligste Pflicht. Auch den göttlichen Mächten stehen wir anders gegenüber. Sollten die Menschen, diese mit göttlichen Machtfaktoren ausgestatteten, himmlischen Wesen, uns das Korn unserer Vernunft verliehen haben, damit wir es auf steinigtem Boden elend verdorren lassen? Sollen wir gezwungen sein, glauben zu müssen, was sterbliche Geschöpfe uns vorschreiben? Das hieße einen schlechten Gebrauch von uns machen! Wir sehnen uns nach dem Göttlichen, wir fühlen es in uns wirken, wir wirken es selbst, wir empfinden tief, daß alle Äußerungen, die wir der Lust und Qual unseres Gemüths abringen, Offenbarungen sind. Wer kann uns zwingen, den Quell unserer Seele zu verstopfen? Glaubt, was ihr könnt, und wir wollen euch als unsere Brüder umfassen. Aber wo steht geschrieben, daß alle Brüder in einem einzigen Hause wohnen müssen? Es sind viele Stätten auf unserer Erde, auf denen wir Häuser bauen mögen; so laßt uns bauen, laßt uns fromm sein und stark, aber keine Knechte!

Weiter und weiter führt der Weg des Lebens unsere Geschlechter dahin über Klippen und Abgründe, über Meere und Ebenen. Doch inmitten des ewigen Fluges, dessen unbekanntem Gesetzen wir rastlos nachforschen, packt dich die Lust, daß gegen

alle Qual und Not der Welt in dir selbst eine feste Burg der Freiheit errichtet ist, von deren sicheren Zinnen du spähen kannst nach dem Sinn deines eigenen Lebens und nach der Aufgabe, zu der dein Geschick dich bestimmt hat. Glücklich du, wenn du mit vollem Bewußtsein deiner Aufgabe lebst und dein Samenkorn fallen läßt in den großen Schoß des Lebens. Was kümmert dich das Ende? Du lebst, dein ist die Gegenwart. Sorge, daß du nicht stille stehst im Kreise der Welt.

Es drängte Gockel und seine Freunde, sich über den Gewinn ihrer Betrachtungen auszusprechen. Da das Getriebe des Tages ihnen zu laut war, so wählten sie die ersten Morgenstunden zwischen drei und vier. Diese Stunden waren ihnen allen lieb, und ungern hätten sie dieselben gemißt. Dennoch wurde ein derartiges Unsinnen einmal an sie gestellt. Es wurde ihnen geraten, diese Zusammenkünfte einzustellen, da es unreligiös sei, in so früher Zeit durch lautes Reden und Krähen den Morgenschlaf der Menschen zu stören. Die Freunde schwankten, was sie tun sollten; denn da sie alle religiöser Natur waren, so lag es ihnen fern, ihre Wohltäter zu beleidigen. Sie meinten schließlich, es wäre wohl der beste Ausweg, die Stimme zu dämpfen und sich nur flüsternd zu unterhalten. Da erklärte Gockel kategorisch: „Das ist keine Lösung! Meine Ansicht ist, daß diese Frage von den Theologen angeschnitten ist. Ich wüßte nicht, daß die Menschen irgend ein Gebot gegen das frühe Aufstehen hätten ergehen lassen. Wie sollten sie auch? Könnte wohl eines Hahnes Gekrähe sie belästigen? Nein, es wäre eine Blasphemie, wenn wir so niedrig von unseren Wohltätern denken wollten! Ein geflüstertes Krähen ist sinnlos. Ich bin dafür, daß wir eine klare Stellung einnehmen und ruhig weiterkrähen.“ Gockels Worte wirkten überzeugend.

So setzten sie denn jeden Morgen ihre Sitzungen fort und zwar an derselben Stätte, an der Schreihahn und Pickerich ihre Vorlesungen hielten. Wer etwas zu sagen hatte, stieg auf den

Baum und krächte aus der Höhe. So übten sie sich zugleich im freien Vortrag. Es wäre schade, wenn von diesen Reden gar nichts aufgezeichnet würde. Darum will ich einiges davon für die Geschichte festlegen.

Der jüngste der Gesellschaft war Schluckauf. Er war ein winziger, kleiner Hahn, und sein Krähen klang mehr wie das Piepsen eines Spazes. Pickerich interessierte ihn wenig, aber Schreihahns Kolleg besuchte er mit rührendem Eifer. Er liebte besonders, die Zeit der Vergangenheit zu durchstöbern. Wenn Schreihahn ihm von prähistorischen Funden erzählte, so leuchteten seine Augen seligen Aufschlags zu dem verehrten Lehrer empor. Es gab keinen besseren Kenner des Altertums, bis in den letzten Winkel wußte er Bescheid über das soziale Leben der griechischen und römischen Hühner. Er kannte ihre Leiden und Freuden, ihr Bangen und Hoffen, ihre Sitten, Gebräuche, ihre Kunst und Dichtung, nur ihre Fehler nicht. Im Altertum war ihm alles heilig, herrlich und groß. Und wirklich, wie er es darzustellen wußte, wirkte er trotz seiner dünnen Stimme hinreißend. Von der Gegenwart aber wußte er nur, daß sie ihm unleidlich war. Das war der große Riß seines Lebens, und er war zu ehrlich, um nicht zu empfinden, daß mit ihm etwas nicht in Ordnung war.

Da war Rotkamm sein Antipode. Er war Pickerichs geschworener Anhänger; denn seine Worte hatten ihm eines klar gemacht, daß es keinen Zweck habe, nutzlos in der Vergangenheit zu leben, wenn man in der Gegenwart zu etwas kommen wolle. Er erklärte dem Schluckauf ins Gesicht, er wäre mit seiner Ansicht auf die gleiche Stufe zu stellen mit dem Raritätensammler, der sich zum eigenen Vergnügen eine Sammlung seltener Maden und Raupen anlege, anstatt sie einfach aufzufressen. Er sei mit dem nutzlosen Grübeln jetzt am Ende und wolle sich lieber gleich dem klardenkenden Pickerich in das praktische Leben stürzen, um im direkten Umgang mit den Hähnen zu erfahren, wo sie der Schuh drücke.

„Ihr seid insgesamt Wortklauber und Tratschhühner,“ erklärte ihnen auf solche Ansichten der ehrliche Tretesfest. Er war ein vollblütiger und gesunder Hahn, seines Zeichens ein Komponist, und von ihm ging die Sage, daß er alles könne, was er auch anfasse. Er war kein eigentliches Mitglied der Digesting Society, doch da es ihm Spaß machte, sich auf allen Gebieten zu tummeln, so nahm er auch gern an diesen Morgenversammlungen teil. — „Was wollt ihr euch plagen mit Scherben und Mist? Seid mutige, fröhliche Gefellen und tut in eurem Berufe eure Pflicht. Nachher setzt sich das Leben von selbst richtig zusammen. Herunter mit euch von euren leidigen Kathedern!“

Aber Gockel blieb ihm die Antwort nicht schuldig. „Unser lieber Freund Tretesfest hat vor uns allen eins voraus, um das wir ihn fast beneiden können; er weiß ganz genau, was er will. Für ihn hat das Leben keine Ecken.“ — „Natürlich hat es Ecken!“ schrie Tretesfest dazwischen, „aber mein Schädel ist zu fest für sie!“ — „Ich wünsche dir Glück dazu, Freund Tretesfest; du möchtest es noch manchmal gebrauchen können. Nimm's mir nicht übel, du bist trotz deines dicken Kopfes ein Einfaltspinsel. Wenn sich auch wirklich trotz all unserer Philosophie die Welt von selbst zurechtsetzt, so wäre es ein Verbrechen, sich einfach dabei zu beruhigen.“

Du aber, lieber Schluckauf, du bist wie der Krebs, der stets zurückgeht, und du, Kottkamm, du willst den Stier bei den Hörnern packen. Nimm dich in acht, daß er nicht deinen Kopf zerschmettert mit all seinem Verstand darin. Es wäre schade darum.

Aber, wenn ihr euch die Hände gebt und schön zusammen geht, dann kann etwas aus euch werden. Tretesfest kommt gar nicht in Betracht, wenn er sich nicht ändert. Durchgrabt die Vergangenheit, sucht in der Gegenwart, vor allem aber sucht in euch selbst; schafft euch eine Gegenwart und laßt die Zukunft für die Zukunft sorgen. Seit vielen tausend Jahren strömt der

Strom des Lebens dahin in vielen Millionen Tropfen. Aber der erste Tropfen ist gleich dem letzten; denn alle sind sie ein Teil des großen, herrlichen Stromes. Und das sei euch eine Aufgabe, daß ihr auch bei dem kleinsten Tropfen nicht vergeßt, wes Ursprungs er sei. So werdet ihr Achtung haben vor den kleinsten Äußerungen des Lebens, so werdet ihr überall den Funken sehen, der oft so tief, ach so tief glimmt, aber nie ganz zu Asche wird. Ich habe meinen Vater verachten wollen, ihr kennt ihn, er ist ein ehrlicher Hahn und gab, was sein war. Mehr können wir alle nicht tun. Und du, Rottkamm, wenn du nach deinem Glauben in das Leben stürzest, so wirst du vermeinen, überall nur Dummheit, Enge und Beschränktheit zu finden, und du wirst in deinem Leid darüber auch dich selbst verlieren, wie ich es beinahe getan hätte. Aber uns selbst vor allem müssen wir festhalten, in Arbeit wollen wir uns Bedürfnisse schaffen, bis wir die Dual der Welt in uns selbst erlebt haben. Dabei werden wir fest und stark werden, und nur so können wir einst wirken. Hört nimmer auf zu denken und zu grübeln. Ihr selbst seid die Welt, und so verstanden ist die heiligste Liebe die Liebe zur eigenen Person. Und nun lebt wohl, meine lieben Freunde. Ihr werdet mich nicht wiedersehen." Sprach's, erhob sich von seinem Baume und flog in die Höhe. Flog hoch und höher, bis er in den Wolken verschwand. Und wenn er nicht zu hoch geflogen ist, so hat er vielleicht das ewige Leben gefunden.







